Die

# Anfänge der materialistischen Geschichtsauffassung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde

vorgelegt der

Hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.

von

**Walter Sulzbach**

Karlsruhe i. B.
G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag
1911

Die

# Anfänge der materialistischen Geschichtsauffassung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der staatswissenschaftlichen Doktorwürde

vorgelegt der

Hohen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B.

von

**Walter Sulzbach**

Karlsruhe i. B.
G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag
1911

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545315_0082

# Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist entstanden im Seminar der Herren Geheimrat Prof. Dr. v. Schulze-Gävernitz und Prof. Dr. Mombert in Freiburg i. Br. Ihrer sowie Herrn Dr. Muckles in Heidelberg, der mir sein großes Sachverständnis stets in ausgedehntem Maße zur Verfügung stellte, möchte ich an dieser Stelle mit aufrichtigem Danke Erwähnung tun.

# Inhalt


Seite

Einleitung: Begriffsbestimmung, Aufgabe, Einteilung . . . . . 1

Erstes Kapitel: Geistesgeschichtliche Voraussetzungen . . . . . 6

Zweites Kapitel: Die Lehre von den Einflüssen des Wirtschaftslebens . . . 19

Drittes Kapitel: Die Lehre vom Klassenkampf . . . . . 51

a. Klassenkämpfe im allgemeinen . . . . . 51

b. Das Aufkommen des Bürgerstandes . . . . . 64

Schluß: Skizze der Anschauungen Saint-Simons. Ergebnisse . . . . . 74

# Einleitung

Der wissenschaftliche Sozialismus, wie ihn in polemischer Stellungnahme gegen den von ihnen so benannten utopischen Sozialismus Karl Marx und Friedrich Engels um die Mitte des 19. Jahrhunderts begründet haben, setzt sich aus zwei Gedankenreihen zusammen: Der materialistischen Geschichtsphilosophie und der Kritik der politischen Ökonomie; nur die materialistische Geschichtsphilosophie hat uns von diesen im folgenden zu beschäftigen.

Ihr hauptächlicher Urheber ist Marx. Engels hat das oft und willig anerkannt, und hat, um keinen Zweifel an dem zu lassen, was als eigentlicher Grundgedanke des gemeinsamen Systems eben von Marx stammt, den Kern des historischen Materialismus gelegentlich dahin formuliert, „daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien[1]."

Die meist zitierte Fassung der materialistischen Geschichtsphilosophie findet sich im Vorwort der Marxschen Schrift „Zur

[1] Komm. Manif. Vorr. S. 4.

Kritik der politischen Ökonomie": „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

„Die materialistische Anschauung der Geschichte," schreibt Engels gegen Dühring, „geht von dem Satz aus, daß die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände sich darnach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in den Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche[1]."

Eine so umfassende, groß angelegte geschichtliche Theorie wie die von Marx und Engels tritt nicht mit einem Schlage und fertig in die Welt, vielmehr hat sie bald in diesem bald in jenem Gedankengange ihre Vorläufer, ihre Wegweiser. Auch hat Engels genug historisches Denken besessen, um diesem Tatbestand in durchaus loyaler Weise gerecht zu werden: „Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf," so schrieb er im Jahre 1891 unter ein Bildnis von Kant, „nicht nur von Saint-Simon, Fourier und Owen, sondern auch von Kant, Fichte und Hegel abzustammen."

In diesem Ausspruche treten uns nun schon die beiden geistesgeschichtlichen Strömungen gegenüber, deren höhere Syn-

[1] **Eugen Dühring**, Umwälzung der Wissenschaft S. 286.

these vollzogen zu haben die materialistische Geschichtsauffassung beansprucht: französischer Sozialismus und deutsche Spekulation: Saint-Simon auf der einen Seite, Hegel auf der anderen, und es folgt, daß, wenn man sich aus dem fertigen Marxschen System alle die Bestandteile wegdenkt, die, wie z. B. die dialektische Methode, der absolute Betrachtungsstandpunkt, die anerkannte relative Berechtigung alles Wirklichen, ausschließlich Hegel angehören, dann im wesentlichen die Anschauungen noch übrig bleiben müssen, die aus den Kreisen des westeuropäischen Utopismus stammen. Das sind aber u. E. vornehmlich zwei: Einmal die Überzeugung von der ausschlaggebenden Bedeutung des Wirtschaftslebens in der Geschichte und zweitens die Anschauung, daß Klassengegensatz und Klassenkampf die treibenden Momente der Entwicklung bilden. Die dogmengeschichtliche Ableitung dieser Gedankenreihen bildet das Thema der vorliegenden Untersuchung.

Von vornherein ist diese Aufgabe natürlich nicht dahin zu verstehen, als handele es sich darum, festzustellen, welche früheren Denker dem geschichtlichen Karl Marx den Anstoß zur Ausbildung seines Systems gegeben haben. Auf diese Frage wäre die Antwort leicht, denn daß Karl Marx, erstmalig als er noch auf der Schule war, und später in Paris, die Schriften Saint-Simons in sich aufgenommen hat, ist heute gesichert als wissenschaftliches Ergebnis und läßt weiteren Problemen keinen Raum. Unsere gegenwärtige Fragestellung lautet anders; es handelt sich darum, zu erforschen, wann und wo die in Frage stehenden Anschauungen zuerst aufgetaucht, und wie sie fortgebildet worden sind, ohne Rücksicht darauf, ob für die jetzt in Betracht kommenden Autoren persönliche Zusammenhänge nachzuweisen sind oder nicht, und ob von den Doktrinen, die uns begegnen werden, je eine direkt oder indirekt auf die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus einen Einfluß ausgeübt hat.

Was ist bis jetzt in dieser Beziehung vorhanden?

Friedrich Muckle macht vier Denker namhaft, die vor Saint-Simon das Grundprinzip des historischen Materialismus vertreten haben sollen: Vico, Montesquieu, Rousseau und Ferguson[1]. Ernest Cahen vindiziert die früheste Einsicht in das Wesen

[1] Henri de Saint-Simon. Jena 1908, S. 158 ff.

des Klassenkampfes für Bolingbroke, Holbach, Quesnay, Turgot und Smith, von denen jeder die Lehren seiner Vorgänger benutzt und fortgebildet habe[1]. Allein Cahen hat in seiner Problemstellung den eigentlichen Kern der Lehre, die er ableiten möchte, verkannt; darum kommen, schon Muckle hat das ausgeführt[2], die von ihm aufgestellten Autoren in Wirklichkeit nicht in Betracht. Höher anzuschlagen ist der Hinweis der Jaurèsschen „Histoire socialiste" auf Barnave[3]. Daneben ist Justus Möser die Ehre widerfahren, als „ein großer Vorläufer unserer heutigen materialistischen Geschichtsphilosophen" bezeichnet zu werden[4]. Noch andere Versuche, die Geschichte des historischen Materialismus vor Saint-Simon beginnen zu lassen, sind uns, von bloßen Namensnennungen abzusehen, nicht bekannt geworden.

Die Aufgabe dieser Untersuchung muß darum eine doppelte sein: Es gilt, die Leistungen der schon als Vorläufer des historischen Materialismus bekannt gewordenen Autoren zu prüfen und an einander abzumessen, und es handelt sich zweitens und vor allem darum, in der philosophischen, ökonomischen und geschichtlichen Literatur nach weiteren Vertretern der in Frage stehenden Anschauungen zu forschen.

Nun ist der Strom, in dem sich die literarische Produktion Europas ergießt, in allen Jahrhunderten so breit gewesen, daß von Vollständigkeit seiner Beherrschung nirgends ernstlich die Rede sein kann. Eine besondere Erklärung macht darum nur der Entschluß nötig, von vornherein das Material, in dem der vertikale Durchschnitt der Geistesgeschichte sich verkörpert, wie das im folgenden geschieht, um ein Vielfaches zu verkürzen, und, konkret gesprochen, nach den Anfängen der materialistischen Geschichtsauffassung bewußt erst in den Schriften des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu suchen, unter Vernachlässigung alles dessen, was frühere Epochen gebracht haben mögen. Insofern diese Arbeit ausdrücklich als ein „Beitrag" nur auftreten möchte, bedarf es dieser Erklärung als Rechtfertigung freilich nicht. Aber von selbständigem Interesse, glauben wir, ist es, die Entstehung der in diesem Buche behandelten Gedankenketten auf einer brei-

[1] Revue de synthèse historique XII.
[2] a. a. O. S. 163 ff.
[3] I, S. 98 ff.
[4] Neue Zeit Bd. 17, 1.

teren geistesgeschichtlichen Grundlage sich vollziehen zu lassen, schon darum, weil man sich die Fragen, denen die gelehrte Welt zur Zeit der Aufklärung nachging, ja gar nicht reproduzieren kann, ohne auch der damals veränderten Problemstellung in der Geschichtswissenschaft zu gedenken. Der Entstehung der genetischen Historiographie wird daher an erster Stelle unter den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen des vormarxistischen Marxismus ein Augenmerk zu schenken sein. Daß schon früher Andeutungen hier und da aufgetaucht sein mögen über die Zusammenhänge von Wirtschaftsleben und gleichzeitiger Gesamtkultur, daß sogar schon antike Schriftsteller eine ziemlich weitgehende Einsicht bekundet haben in das Wesen der städtischen Klassenkämpfe, bleibt damit ungeleugnet. Aber die Zusammenstellung solcher Äußerungen würde ein Konglomerat von Zufälligkeiten ergeben, nicht den logischen Fortbau eines Problems. Nicht darauf kommt es ja wesentlich an, wann ein Gedanke zuerst aufgetreten ist, sondern darauf, wann die Bedingungen eintraten, ihm eine breitere Wirksamkeit dauernd zu sichern.

So ergibt sich nun von selbst die Einteilung des Ganzen. Ein erstes Kapitel wird dartun, wie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts an die Stelle der pragmatischen Geschichtsmethode die sogenannte genetische trat, was die Ursachen für diese Umwandlung gewesen sind und welches ihre Folgen notwendig sein mußten. Ein Teil dieser Folgen fällt zusammen mit dem, was wir als die engeren Voraussetzungen der entstehenden materialistischen Geschichtsauffassung zu bezeichnen haben werden. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts befinden sich sodann die Anschauungen über die Einflüsse des Wirtschaftslebens sowohl wie diejenigen über den Klassenkampf in der Geschichte in ununterbrochener Umbildung. Den Abschluß bildet Saint-Simon. Die Lehren dieses Denkers sind aber erst in jüngster Zeit ausführlich dargestellt worden; somit kann unsere Untersuchung, die vor allem als Ergänzung und teilweise Berichtigung der Ausführungen Fr. Muckles gedacht ist, mit den rekapitulierten Ergebnissen von dessen Werk die Entstehungsgeschichte der materialistischen Geschichtsauffassung beschliessen.

Erstes Kapitel

## Geistesgeschichtliche Voraussetzungen

Herodot, der Vater der Geschichte, und seine unmittelbaren Nachfolger hatten ihre Werke in der Absicht verfaßt, um, was geschehen war, nicht der Vergangenheit anheimfallen zu lassen, ohne weitere philosophische oder theologische Tendenzen. Mit Thukydides löste diese rein referierende Geschichtsschreibung eine neue Richtung, die p r a g m a t i s c h e Geschichtsschreibung ab. Auf die Historie o h n e Nutzanwendung folgt — dies ist das Kennzeichen der Pragmatik — die Geschichtsschreibung zum Z w e c k e nicht geschichtlicher Erörterungen, die teils wohl schon erklärender, überwiegend aber moralischer Natur waren. Jetzt zuerst griff man aus der Welt des materiellen Geschehens bis in die Gedankenwelt der handelnden Personen zurück. Damit war auf der einen Seite die Gelegenheit zu ethischen Exkursen geboten, und auf der anderen wurden dem Erzähler unter der Hand die sogenannten „großen Männer" zu den Triebkräften des historischen Geschehens. Das Mittelalter ging die gleichen Bahnen: Von Augustinus bis lange über Bossuet hinaus waren die „von Gott erweckten Propheten die Beweger des Lebens[1]!" Allgemein war die Auffassung der Geschichte als einer Führerin zum Guten und Warnerin vor dem Bösen; so schreibt z. B. le Meunier in diesem Sinne noch 1773: „Um den Leser nicht in allzu große Traurigkeit zu versetzen, habe ich die Völker, soviel mir immer möglich war, entschuldigt. Wenn ich sie aber gleich in den günstigsten und vorteilhaftesten Gesichtspunkt stellte, so blieb doch sehr oft der innere Grund des Schauspiels noch

[1] P. Barth, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie I. Leipzig 1897, S. 201.

immer beklemmend genug[1]" — den Standpunkt eines Pragmatikers mit diesen Sätzen deutlich bezeichnend.

Aber „wie die teleologische die kausale Naturerklärung vorbereitet, so die moralische und namentlich die politische Geschichtsauffassung, die genetische[2]". Erst spät, im 18. Jahrhundert entstanden, will diese alsbald im Gegensatz zur pragmatischen Historie die Welt begreifen, wo man sie vorher belacht hatte oder beweint. Das Ideal des Gesetzes vor Augen, und vom Deismus für die Entwicklung der gesamten Menschheit interessiert, tritt die Geschichte jetzt, naturwissenschaftlich und naturrechtlich orientiert, in die Erforschung menschlicher Urzeiten ein[3].

Noch heute ist die Geschichte der Geschichtswissenschaft ein in großen Teilen unbekanntes Gebiet. Man wird sich hüten müssen, über literarische Zusammenhänge und Beeinflussungen Dinge zu behaupten, die, isoliert betrachtet vielleicht einleuchtend, im Lichte einer späteren Forschung als falsche Vermutungen sich erweisen möchten. Man wird also nicht naturwissenschaftliche Weltanschauung und genetische Geschichtsschreibung schlechthin im Verhältnis von Ursache und Wirkung sehen. Der Stand der Frage ist vielmehr dieser: Zur Zeit der französischen Aufklärung waren zweifellos Tendenzen vorhanden, die Methoden der seit Newton so erfolgreichen Naturwissenschaften auch den Geisteswissenschaften zugänglich zu machen, um diesen in einem „Gravitationsgesetz der Geschichte" ein dem naturwissenschaftlichen ähnlichen Forschungsziel zu setzen. Die Behauptung, daß die geisteswissenschaftliche Methode die schlechthin inferiore sei, war ja schon im Altertum gelegentlich aufgetreten, als Aristoteles die Geschichte unphilosophischer nannte als wie die Poesie, die mehr aufs allgemeine gehe, und ihre Wissenschaftlichkeit darob in Frage zog. Schärfer noch äußerte sich über die gleiche Disziplin Sextus Empiricus, für den die Geschichte ein unwissenschaftliches Agregat war, das sich methodisch überhaupt nicht bearbeiten lasse[4]. Nach zwei Seiten hin ließ dieser Gedanke

---

[1] Zitiert bei F. Günther, Die Wissenschaft vom Menschen. Ein Beitrag zum deutschen Geistesleben im Zeitalter des Rationalismus. Leipzig Diss. 1906, S. 178.

[2] Wundt, Logik 3. Bd. 3. Aufl. S. 359.

[3] Vgl. W. Hasbach, Untersuchungen über A. Smith 1891 S. 304.

[4] R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang von Natur und Geschichte S. 3.

sich nun offenbar weiter verfolgen. Entweder die Geschichte und mit ihr in der Regel noch eine Anzahl von unter diesem Sammelnamen begriffenen weiteren Geisteswissenschaften ist keine Wissenschaft und daher praktisch wertlos, oder aber sie ist noch keine Wissenschaft und muß daher zu einer solchen erst gemacht werden. Den ersten Weg schlug im 19. Jahrhundert Schopenhauer ein, den zweiten ging die französische Aufklärung. Schon 1748 wies David Hume in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand allen Wissenschaften, implicite also auch der Politik, die Aufgabe des Voraussagens zu[1]. Danach war es vor allem François Quesnay, der einer exakten Wissenschaft als Aufgabe einmal zuwies das Ausmessen von Himmel und Erde, das Beobachten ihrer Umschwünge, das Ausmessen ihrer Bewegungen, das Voraussagungen von Finsternissen, daneben aber auch das Suchen nach Mitteln und Wegen, um einer Gesellschaft zum Aufblühen zu verhelfen[2]. Zu eben dieser Zeit entwickelten ferner, ein mathematisch-astronomisches Ideal der Wissenschaftlichkeit von Augen, d'Alembert und Condorcet die Grundgedanken des Positivismus: Gleichförmige Methode für alle Gebiete des Wissens, Beobachtung der gegenseitigen Abhängigkeit der Phänomene, voir pour prévoir, und nur zu diesem Zweck[3]. Insbesondere liegt der Ton auf Condorcets Name, dessen „esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain" nicht mit Unrecht als das Testament des 18. Jahrhunderts bezeichnet worden ist. Hier wird die neue Forschungsmethode stolz für den letzten Schritt der Philosophie erklärt, denjenigen, der gewissermaßen „eine ewige Schranke aufgerichtet habe zwischen dem menschlichen Geschlecht und den veralteten Irrtümern seiner Kindheit". Condorcet stellt die berühmt gewordene Frage über den Sinn und Zweck der Geschichtswissenschaft. „Wenn der Mensch mit fast völliger Sicherheit die Erscheinungen voraussagen kann, deren Gesetze er kennt; wenn er selbst dann, wenn diese ihm unbekannt sind, sich stützend auf die in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen, mit großer Wahrscheinlich-

[1] Vgl. P. Barth a. a. O. S. 21.

[2] Vgl. Hasbach, Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von F. Quesnay und A. Smith begründeten politischen Ökonomie, S. 138.

[3] Vgl. G. Misch, „Zur Entstehung des französischen Positivismus", Arch. f. B. d. Philosophie N. F. Bd. 7 S. 39.

keit die Ereignisse der Zukunft voraussagen kann; warum sollte es dann unmöglich sein, nach den Ergebnissen der Geschichte auch seine zukünftigen Geschicke zu skizzieren?"[1] — und er macht, was mehr besagen will, nicht Halt bei dieser Frage, sondern unternimmt einen ersten kühnen Versuch, aus Vergangenheit und Gegenwart die Zukunft zu berechnen. Damit ist klar und deutlich der Gesellschaftslehre das gleiche Ziel gesteckt wie den Naturwissenschaften. Über Condorcet hinaus konnte der Gedanke der naturwissenschaftlich bestimmten Universalmethode nur noch im Materiellen geführt werden, formell war er vollendet[2].

Man mag sich nun den Zusammenhang zwischen naturwissenschaftlicher Weltanschauung und reformierter Geschichtswissenschaft konstruieren wie immer, das Facit ist dieses: es tritt bei führenden Historikern der französischen, englischen und deutschen Aufklärung an die Stelle des Einzelnen mit einem Schlage die Masse, Fürsten und Regenten räumen ihren Platz den Völkern, die sie beherrschen, und statt des Anekdotenhaften, das die Historie bisher gebracht hat, beschäftigen sie jetzt die Sitten und Gebräuche, die Verfassungsformen und Wirtschaftstufen der Nationen. Von den historischen Disziplinen, deren Begründung wir dem 18. Jahrhundert verdanken, trägt die Kulturgeschichte am deutlichsten den Stempel des Zeitalters an sich, dem sie entstammt. Aber sie ist nicht die einzige Form, in der die genetische Geschichtsauffassung vordringt, vielmehr haben wir eine dreifache komplementäre Problemstellung: die Universalhistorie nimmt erstmals die ganze Menschheit, alle Völker als Objekt für die Wissenschaft in Anspruch, die Kulturgeschichte lenkt die Aufmerksamkeit auf die typischen Betätigungen der

---

[1] a. a. O. 2. Aufl. S. 249.

[2] Es möchte auf den ersten Blick verlockend erscheinen, einen direkten Zusammenhang anzunehmen zwischen der zehnten Geschichtsepoche Condorcets und dem Marxschen mit Naturnotwendigkeit sich entwickelnden Zukunftsstaat. Aber sieht man von persönlichen Momenten ab, so ist doch der gewaltige Unterschied nicht zu verkennen, zwischen der Art, wie im Condorcetschen System die Gedanken auseinander folgen, und der Art, wie sie bei dem Hegelianer Marx ihren Zusammenhang finden: Condorcet glaubt sich berechtigt, in die Zukunft zu sehen, weil er Vergangenheit und Gegenwart kennt, Marx dagegen glaubt sich berechtigt, Vergangenheit und Gegenwart zu sehen, weil er die Zukunft kennt, denn nur diese kann ihm die Berechtigung seines absoluten Standpunktes garantieren.

Epochen, und die Geschichtsphilosophie richtet neu orientiert die alten Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu.

Französische Denker waren es, die am frühesten die neuen Wege betraten. „Ich habe zuerst die Menschen studiert", schreibt Montesquieu, der zeitlich erste unter ihnen, in der Vorrede zum „esprit des lois", „und bin der Ansicht gewesen, daß sie in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit von Gesetzen und Gebräuchen nicht nur ihre Phantasie zur Führerin hatten. Ich habe die Prinzipien aufgestellt und habe gesehen, daß die Einzelfälle wie von selbst sich ihnen fügen, daß die Geschichten aller Nationen von ihnen nur die Folgen sind, und daß jedes einzelne Gesetz an ein anderes gebunden ist, oder von einem anderen, allgemeineren abhängt." Zu einer Zeit, wo die meisten Denker noch an die absolute Fähigkeit des Gesetzgebers glaubten, um nach Belieben den Zustand der Gesellschaft zu verändern, mußte man allerdings, wie später Comte an Montesquieu rühmt, seiner Zeit um sehr viel voraus sein, um den Gedanken fassen zu können, „daß die verschiedenen Erscheinungen des politischen Lebens im Gegenteil bedingt seien durch natürliche Gesetze, und daß deren genaue Kenntnis notwendig jeder vernünftigen sozialen Theorie zugrunde liegen müsse, um in letzter Linie die praktischen Berechnungen der Staatsmänner nützlich zu leiten"[1]. — Über Montesquieu hinaus stellt Voltaire zum „ersten Male die universalgeschichtliche Betrachtung auf eigene Füße"[2]. Er will die innere Geschichte eines Volkes als das eigentümliche Objekt der Wissenschaft betrachtet wissen, sonstige Vorgänge sind ihm von sekundärem Interesse als deren äußere Symptome. In Voltaires Bahnen wandelt, auf psychologische Vertiefung der Geschichte dringend, David Hume, und von ihm wesentlich beeinflußt wußten sich nicht minder die beiden anderen Größen der englischen Kulturhistorik im Zeitalter der Aufklärung, Robertson und Gibbon.

Auch in Deutschland fehlte es nicht an erfolgreichen Versuchen, die Geschichte aus der Gebundenheit durch außerhalb ihrer selbst liegende Rücksichten zu befreien. Die größten Verdienste hierbei erwarb sich die sogenannte „Göttinger Schule", der Namen wie Mosheim, Gatterer und Schlözer einen dauernden

---

[1] Cours de philosophie positive. 3 éd. 1869, Bd. 4, S. 180.

[2] Lamprecht, Z. f. K. — G. Bd. 5, S. 408.

Platz in der Geschichte der Geschichtsschreibung garantieren. Zu dieser Zeit schrieb ferner Justus Möser seine „Osnabrückische Geschichte" und gab in ihr dem deutschen Volke die „erste Entwicklungsgeschichte im wahrsten Sinne des Worts"[1].

Soviel vom äußeren Verlauf der Bewegung. Über ihre Ziele orientieren am besten die Ausführungen der Beteiligten selbst. Ohne daher Anspruch auf eine irgendwie geartete Vollständigkeit zu erheben, und ohne für Voltaire, Schlözer und Möser einen anderen Sammelnamen vindizieren zu wollen, wie den von einflußreichen Vorkämpfern einer Reform der Geschichte im antipragmatischen Sinne, werden wir im folgenden diese drei Autoren in einigen ihren Anschauungen zu Worte kommen lassen. —

Rein negativ genommen, müssen für die neue Historie zunächst alle Unmöglichkeiten und albernen Kleinlichkeiten verschwinden. Sie soll uns weder „Puppen" vorführen, „welche die Hofleute umarmen, noch Bischöfe, welche von den Ratten aufgefressen werden"[2]. Die Universalhistorie wählt „keine Kleinigkeiten; nicht Esaus Linsengericht, nicht Scharmützel des Messianischen und Peloponesischen Kriegs usw. Was haben diese Begebenheiten für Einfluß in der Welt gehabt?"[3] Nur in den Büchern haben sie von jeher einen breiten Raum eingenommen, denn „was denjenigen, welche sich mit der Geschichte abgeben, gemeiniglich fehlt, ist der philosophische Geist"[4].

Aber „vielleicht erfolgt bald in der Art, Geschichte zu schreiben eben das, was in der Naturlehre erfolgt ist. Die neuen Entdeckungen haben die alten Lehrgebäude verwiesen. Man wird das menschliche Geschlecht nach der genauen Zergliederung zu kennen wünschen, welche jetzo der Grund der natürlichen Philosophie ist"[5]. „Warum," fragt denn auch Schlözer, „schwangen sich einige (Völker) früher und höher, warum andere später

---

[1] E. Schaumkell, Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung, Leipzig 1905, S. 38.

[2] Voltaire: Anmerkungen über die Geschichte überhaupt. Übersetzt von Lessing; herausgegeben von Schmidt, S. 36.

[3] A. L. Schlözer, Vorstellung seiner Universalhistorie, Göttingen und Gotha 1772 Bd. 1 S. 27.

[4] Voltaire a. a. O. S. 33.

[5] Voltaire a. a. O. S. 36.

oder gar niemals empor, warum sanken noch andere durch raffinierte Laster sogar unter das Tier herunter? Woher der Fortgang des einen, der Stillstand des anderen, der Rückfall des dritten Volkes? . . . — die Universalhistorie, oder die Betrachtung der großen Weltbegebenheiten im Zusammenhange wird diese Fragen lösen"[1].

Gleichzeitig mit diesen neuen Forschungszielen treten für die neuen Methoden die ersten Fingerzeige zutage. Die neue Geschichte, führt Voltaire aus, interessiert sich für die Bewegung der Bevölkerung nicht minder wie für den sittlichen Zustand eines Volkes, für die militärische Frage seiner Seeherrschaft ebenso wie für die ökonomische der Quellen seines Reichtums; „und dieses alles kann man aus den Registern der Ausfuhren berechnen." Wer „die Geschichte als ein Bürger und Philosoph lesen will," wird „wissen wollen, wie die Künste und Manufakturen aufgekommen sind; er wird ihrem Fortgange aus dem einen Lande in das andere nachfolgen. Endlich werden die Veränderungen der Gesetze und der Sitten sein vornehmster Gegenstand sein. Auf diese Art wird man die Geschichte der Menschheit wissen, anstatt daß man sonst nur einen Teil der Geschichte der Könige und der Höfe weiß."

„Vergebens", heißt es weiter, „lese ich die Zeitbücher von Frankreich; unsere Geschichtsschreiber alle gedenken mit keinem Worte an diese besonderen Untersuchungen. Kein einziger hat zu seinem Wahlspruch gehabt: Homo sum, humani nil a me alienum puto. Man sollte also, scheint mir, diese nützlichen Kenntnisse mit Kunst in den Zusammenhang der Begebenheiten einzuflechten wissen.

Ich glaube, dies ist die einzige Art, die Geschichte als ein wahrer Staatsmann und ein wahrer Weltweiser zu schreiben"[2]. Und ähnlich wiederum Schlözer: „Man wird aus einem Schlummer erwachen, in den uns die Erziehung eingewieget, da wir ein Stück Brot, ein gedrucktes Blatt Papier, eine Taschenuhr, einen Wechselbrief, ein Planiglobium, und hundert andere Dinge, deren heutige Vollkommenheit einen ununterbrochenen Fortgang des menschlichen Geistes von Entdeckung zu Entdeckung in mehreren

[1] Schlözer a. a. O. Bd. 1 S. 7.
[2] Voltaire a. a. O. S. 38.

Jahrtausenden erforderte, und deren Summe den Grund von der jetzigen Kultur des menschlichen Geschlechtes enthält, mit Kaltsinnigkeit ansehen, bloß weil wir sie von Kindheit an gesehen und ihre Folgen täglich genießen"[1]. — „Geschichte des Tobaks", schreibt der gleiche Gelehrte in seinem „Briefwechsel", „wäre immer für die Welthistorie ein wenigstens ebenso interessantes Sujet als „Geschichte des großen Tamerlans" oder als „Geschichte des alten assyrischen Kaisertums". Vorausgesetzt nämlich, daß der Zusammenhang, den ein historischer Gegenstand mit großen Weltveränderungen als Ursache mit Wirkungen hat, der einzige Maßstab ist, der dessen universalhistorische Würde bestimmt"[2]. „Unstreitig hat die Erfindung des Branntweins, die Ankunft des Tobaks, Zuckers, Kaffees und Tees in Europa usw. ebenso große oder noch größere Revolutionen in unserem Weltteile angerichtet als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der spanische Sukzessionskrieg, der Pariser Friede usw[3].

Was Justus M ö s e r anbelangt, so können wir uns zwar der Meinung Kampffmeyers, der ihm einen wichtigen Platz in der Geschichte des Marxismus anweisen möchte, nicht anschließen — darum nicht, weil zu seiner Zeit weit entschiedenere geschichtsmaterialistische Gedanken, als die seinen es sind, schon den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hatten — aber als Kulturhistoriker darf Möser in der Tat unter denen nicht unerwähnt bleiben, deren Schriften die geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der entstehenden Lehre geschaffen haben. „Eine ganz neue Wendung" hat die deutsche Geschichte nach seinem Ermessen zu erhoffen, „wenn wir die gemeinen Landeigentümer, als die wahren Bestandteile der Nation, durch alle ihre Veränderungen verfolgen; aus ihnen den Körper bilden und die großen und kleinen Bediente dieser Nation als böse oder gute Zufälle des Körpers betrachten. . . . Der Einfluß, welchen Gesetze und Gewohnheiten, Tugenden und Fehler der Regenten, falsche oder gute Maßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienstadel, Sprachen, Meynungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf dessen Ehre und Eigentum gehabt; die Wendungen, welche die

[1] a. a. O. Bd. 1, S. 33.
[2] a. a. O. Bd. 3, S. 153 f.
[3] a. a. O. Bd. 8, S. 93 Anm.

gesetzgebende Macht oder die Staatseinrichtung überhaupt bei diesen Einflüssen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie sich Menschen, Rechte und Begriffe allmählich danach gebildet . . . würde sich, wie ich glaube, solchergestalt in ein vollkommenes, fortgehendes Gemälde bringen lassen, und diesem eine solche Füllung geben, daß der Historienmahler alle überflüssigen Gruppen entbehren könnte"[1]. Man wird erkennen, „daß wir nur alsdann erst eine brauchbare und pragmatische Geschichte unseres Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einsicht gelingen wird, sich auf eine solche Höhe zu setzen, wovon er alle diese Veränderungen, welche den Reichsboden und seine Eigentümer betroffen, mit ihren Ursachen und Folgen in den einzelnen Theilen des Deutschen Reiches übersehen, solche zu einem einzigen Hauptwerke vereinigen und dieses in seiner ganzen Größe ungemahlt und ungeschnitzt, aber stark und rein aufstellen kann[2].

* * *

Wir haben gesehen, wie in den Kreisen fortgeschrittener Historiker der Gedanke entstand, durch eine neue Art der Problemstellung der Geschichtswissenschaft ein wertvolleres Ziel zu setzen als dasjenige war, das sie bisher verfolgt hatte, und wie dieser Gedanke zu der überaus bedeutsamen Grundlegung der Kulturgeschichte führte. Die Masse ergreift das Wort, das bisher der Einzelne gehabt hat, und die typische Betätigung des Menschen wird vorwiegender Gegenstand des historischen Interesses. Man fragt nach den Ursachen der Geschehnisse anstatt nach ihrem Zweck, ohne aber darum die Möglichkeit zu leugnen, daß zu einem einzigen und letzten Zweck der Geschichte doch der ganze kausale Apparat dabei nur Mittel und Weg ist. — —

Es erhebt sich die Frage nach den engeren Voraussetzungen der entstehenden materialistischen Geschichtsauffassung.

Das, was man das „monistische Bedürfnis des Menschen" genannt hat, läßt diesen sehr bald die Möglichkeit erkennen, von

[1] Justus Möser, Osnabrückische Geschichte, neue Aufl., Berlin und Stettin 1780, Vorrede.

[2] a. a. O. Vorrede.

den verschiedenen gleichzeitigen Erscheinungen einer Kultur eine allein zur unabhängig Veränderlichen zu machen und als den wahren Grund der anderen zu statuieren. Man kann zeigen, daß die Industrie an die Naturwissenschaft gebunden ist oder umgekehrt; man kann die Religion verantwortlich machen für den Stand der Sittlichkeit oder die Sittlichkeit für den der Religion; man kann zwischen Kunst und Politik diese Beziehung herstellen oder jene. Das 18. Jahrhundert nun heißt nicht umsonst ein Zeitalter des Rationalismus, denn keiner dieser kulturphilosophischen Ausgangspunkte fand bald soviele Vertreter als wie die Anschauung von den die Völker ausschließlich beglükkenden und bildenden Kräften des Verstandes. Aber daneben hat, und dies ist es ja, was das vorliegende Kapitel überhaupt nur dartun soll, auch das Wirtschaftsleben mit seinen kulturellen Einflüssen schon die besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und zwar nicht zufällig, sondern aus Gründen, die tief in den Anschauungen der Aufklärung verankert liegen.

Wenn der Mensch den Gesetzen der Natur folgt und nur einen Teil von ihr darstellt, so wird sich offenbar die Gesetzmäßigkeit seiner Entwicklung in denjenigen seiner Funktionen vor allem ausdrücken, die ihm mit anderen Organismen gemeinsam sind, und nicht in denen, die nur am Menschen allein sich beobachten lassen. Dieser Gedankengang führt, auf das Individuum angewandt, zu dem Feuerbachschen Ausspruch von dem Menschen „der ist, was er ißt", auf die soziale Gruppe übertragen läßt er diejenigen von deren Tätigkeiten in den Vordergrund treten, die dem Individuum das Essen erst ermöglichen: Produktion und Verteilung. Wie nahe gerade an diesem Punkte populärer und historischer Materialismus miteinander verwandt sind, hat in neuerer Zeit Mehring gezeigt durch seinen Versuch aus der zeitlichen Priorität des Essens vor dem Denken, die der Ökonomie vor der Philosophie logisch zu folgern[1]. Sei dem wie immer, jedenfalls liegt hier ein erster Grund vor, um den Tatsachen des Wirtschaftslebens die besondere Aufmerksamkeit eines materialistisch gerichteten Zeitalters zu garantieren.

---

[1] „Die Lessinglegende", Stuttgart 1893 S. 446; ähnlich schon Engels, abgedruckt bei Liebknecht „Karl Marx zum Gedächtnis" S. 21—23.

Der Materialismus als herrschende Weltanschauung einer Epoche, wie er die des ausgehenden 18. Jahrhunderts ja war, legt auch die folgende Betrachtung nahe: Montaigne, der große Skeptiker, und später Larochefoucauld hatten gelehrt, daß der Mensch überwiegend schlechte Eigenschaften sein eigen nenne, und viele seiner Tugenden nichts weiter als versteckte Laster seien. Mehr positiv gerichtet, im Grunde aber ganz auf dem gleichen Boden stehend, versuchte die englische Moralphilosophie, aus der selbstsüchtigen Naturanlage des Menschen heraus seine moralischen Züge zu deduzieren. Beide Anschauungen vereinigte die Egoismuslehre des Helvetius. — Tritt nun in einer Zeit, wo solche Überzeugungen gang und gäbe sind, im Blickfeld der Wissenschaft an die Stelle des Einzelnen die gleichmäßig handelnde Menge, so bedarf es nur eines kleinen Schrittes, und der Krieg der Allen gegen Alle vereinfacht sich in die viel allgemeiner und offenkundiger zu beobachtende Tatsache des Kampfes der wirtschaftlich geschiedenen Gesellschaftsklassen. An diesem Punkte schneiden sich die Kreise der Egoismuslehre mit denen der Kulturgeschichte.

War so der Weg von der Philosophie zu der Ökonomie sehr leicht und gangbar geworden, so gilt von ihm im umgekehrten Sinne das gleiche. Die Probleme der Nationalökonomie standen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in England und Frankreich, und etwas später auch in Deutschland im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Das lange herrschende Merkantilsystem sah seine Voraussetzungen von der physiokratischen Schule bestritten, die ihrerseits innerhalb eines Menschenalters im Liberalismus eines neuen Gegners sich zu erwehren hatte. Daß man auf dieser Seite nach Zusammenhängen suchte zwischen den Tatsachen des Wirtschaftslebens und denen der gleichzeitigen Gesamtkultur, liegt auf der Hand, denn kaum eine andere Epoche hat sich ja so intensiv von der Historie beeinflussen lassen, wie das unhistorische Zeitalter der Aufklärung.

Und dringt man tiefer in die Zeitgeschichte ein, so zeigt es sich, daß das Verschwinden des alten Merkantilismus noch eine ganz besondere Bedeutung besitzt. Von der Handelsbilanztheorie abzusehen, verbinden wir mit dem Begriff des Merkantilsystems vor allem die Vorstellung eines ungeheuren Apparates von Geboten und Verboten, Schutzzöllen, Ausfuhrprämien, Mo-

nopolen und bevorzugten Körperschaften. Wenn der Berechtigung dieses Systems mit einem Male von allen Seiten die schwersten Bedenken entgegengehalten wurden, so ist das nur als Teilvorgang einer Entwicklung zu betrachten, die darin bestanden hat, das Verhältnis dreier wichtiger kultureller Faktoren im Laufe von 200 Jahren gerade auf den Kopf zu stellen. Bis um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts glaubte man ziemlich allgemein, daß die Gesetze es seien, die die Wirtschaftsverfassung eines Landes bestimmen könnten und sollten, und ein blühender Industriestaat wurde angestrebt, damit genug Geld im Lande sei, ein großes Heer zu unterhalten. Seitdem hat die Geschichte dahin geführt, umgekehrt die Armeen nur zu schätzen als Schützerinnen von Handel und Gewerbe, in diesen selbst aber die eigentlichen Erzeugerinnen der zu ihnen passenden Gesetze und Institutionen zu suchen. Dies vorausgesetzt, kann man sagen, daß das Verschwinden des Merkantilismus an und für sich nichts weiter bedeutet, als wie, daß die einseitige Überschätzung des Einflusses der Staatstätigkeit im Gegensatz zu der des wirtschaftenden Individuums als solche durchschaut war.

* * *

Der schon mehrfach zu Wort gekommene Göttinger Historiker August von Schlözer spricht einmal von den Einteilungsarten der Universalhistorie; man könne sich seinen Stoff gruppieren: chronographisch in einem einfachen Hintereinander; geographisch nach den behandelten Ländern, oder ethnographisch nach den Völkern, die auf der Weltbühne auftreten. Schließlich aber noch „Technographisch. Vorausgesetzt nämlich, daß die Universalhistorie eine Geschichte der Menschheit und ihrer stufenmäßigen Veredlung oder Verschlimmerung ist, diese Stufen aber, unter denen der menschliche Verstand unter ganzen Nationen bald auf- bald niedersteigt, in weitläufigster Bedeutung Künste und Erfindungen heissen: so lässet sich eine Anordnung der Weltgeschichte denken, wo diese Künste schicklich klassifiziert, ihre Geschichte nach den verschiedenen Ländern und Zeiten zusammenhängend beschrieben, und alle übrigen Weltbegebenheiten als nähere oder entfernte Ur-

sachen, als unmittelbare oder mittelbare Folgen dieser Erfindungen eingeschichtet werden“[1]. — Den Begriff der Künste etwas enger gefaßt, und ihre Rolle in der Geschichte mehr von der Seite der Ursache betrachtet als der der Wirkung, bildet die technographische Einteilung der Historie in ihrer literargeschichtlichen Spiegelung nunmehr den Gegenstand der folgenden Untersuchung.

[1] Vorstellung seiner usw. Bd. 1, S. 97.

Zweites Kapitel

## Die Lehre von den Einflüssen des Wirtschaftslebens

Französische Denker waren es, die aus dem Milieu der Aufklärungsphilosophie heraus am frühesten eine Reform der Geschichte versuchten. Montesquieu, der ihre Reihe eröffnet, steht gleichzeitig auch an der Spitze derjenigen Autoren, die die Lehre von den Einflüssen des Wirtschaftslebens als erste vertreten haben. Sein „Esprit des lois" führte, wie Robert Flint schreibt, „das ökonomische Element in die Geschichtswissenschaft ein und erwies dieser damit einen ungeheuren Dienst trotz aller verkehrter Anschauungen in wirtschaftlichen Dingen." [1]

Die Gesetze eines Volkes, führt Montesquieu aus, müssen sich beziehen auf dessen Regierungsform, auf die Gestalt des Landes, auf Klima, Art des Bodens, Lage und Größe, auf die Lebensart der Bewohner und darauf, ob es sich um Ackerbauern, Jäger oder Hirten handelt, und sie müssen deren Grad von Freiheit berücksichtigen, sowie die Religion, das Vermögen, Bevölkerungszahl und etwaigen Handel. „Die Gesetze," so heißt es über den Handel im besonderen, „stehen in sehr wichtiger Beziehung zu der Art und Weise, wie die verschiedenen Völker sich ihren Unterhalt verschaffen. Ein Volk, das sich auf Handel und Schiffahrt legt, bedarf eines weitläufigeren Gesetzbuchs als ein solches, das sich mit Ackerbau begnügt, und dies hat wieder mehr Gesetze nötig als ein Volk, das nur von Viehzucht lebt, oder gar ein solches, das nur durch die Jagd seine Nahrung gewinnt." [2] „Die natürliche Wirkung des Handels ist die, den Frieden zu

[1] R. Flint, Philosophy of history in Europe 1874, Vol. I. S. 106.

[2] a. a. O. 18, 8.

bringen. Zwei Nationen, die miteinander Handel treiben, machen sich gegenseitig von einander abhängig: Wenn die eine Interesse am Kauf hat, so die andere am Verkauf; und alle Verbindungen beruhen auf wechselseitigem Bedürfnis."[1] „Der Handel heilt zerstörende Vorurteile; und es ist beinahe eine allgemeine Regel, daß überall, wo milde Sitten herrschen, der Handel sich finden läßt, und da, wo der Handel sich finden läßt, auch milde Sitten herrschen. Man wundere sich darum nicht, wenn unsere Sitten weniger rauh sind als ehedem. Der Handel hat die Sitten aller Nationen überall kennen lernen lassen. Man hat sie untereinander verglichen und vieles Gute war davon die Folge."[2]

Der „esprit des lois" stammt aus dem Jahre 1748. Zehn Jahre später erschien in Paris anonym ein Werk mit dem Titel „De l'origine des loix, des arts et des sciences et de leur progrès chez les anciens peuples", das an Berühmtheit mit jenem nicht vergleichbar, doch in der Richtung der ökonomischen Geschichtsauffassung schon einen bedeutsamen Fortschritt verkörpert. Zunächst zwar wird die Art und Weise, wie G o g u e t, der Verfasser dieses Buches, sich seinen Stoff einteilt, die Wahrscheinlichkeit nicht allzu groß erscheinen lassen, bei ihm moderne Gedanken zu finden. Der erste Band behandelt nämlich die Zeit von der Sintflut bis zu Jakobs Tod, der zweite führt die Untersuchung weiter bis zur Errichtung des Königtums bei den Hebräern, und der dritte schließt sie ab mit der Rückkehr der Hebräer aus dem babylonischen Exil. Allein so sagenhaft uns diese Chronologie heute erscheinen muß, so sehr gehört doch die M e t h o d e, deren sich Goguet bedient, um aus den von ihm behandelten Epochen die Entstehungsgeschichte der Künste und Wissenschaften herauszulesen, dem aufgeklärten 18. Jahrhundert an.

Am Anfang der Kultur steht für Goguet der Ackerbau „vor allen anderen Kunstfertigkeiten, deren Erfindung, Vermehrung und Fortschritt ihm zum großen Teile zu danken sind"[3]. Erste und gleichzeitig wichtigste Folge des Übergangs zum Ackerbau ist das Seßhaftwerden des betreffenden, bis dahin nomadisierenden Volkes. „Die Entdeckung des Ackerbaues hat ganz andere

[1] a. a. O. 20, 2.
[2] a. a. O. 20, 1.
[3] Goguet a. a. O. I, VII.

Sitten eingeführt. Die Völker, bei denen diese Kunst zur Einführung kam, waren genötigt, auf einem bestimmten Stück Erde sich dauernd niederzulassen. Sie vereinigten sich in Städten. Da diese Art von Gesellschaft weitaus mehr Künste nötig hatte, als wie die Völker, die den Ackerbau vernachlässigten oder nicht kannten, so bedurfte sie notwendigerweise auch einer viel größeren Anzahl von Gesetzen"[1]. Zunächst mutet die Bebauung der Erde dem Menschen viel Arbeit und Entbehrung zu. „Daher sahen die Völker, die diese Art zu leben annahmen, sich genötigt, in ihrem Gewerbe die Hilfsmittel zu suchen, derer sie bedurften. Diese Untersuchungen haben die Entstehung einer großen Anzahl von Künsten veranlaßt. Diese Künste haben den Handel hervorgebracht, und der Handel hat Zuwachs und Abwechslung gebracht in die gemeinschaftlichen und besonderen Interessen der verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft. Für alle diese Dinge bedurfte es der Vorschriften"[2]. „Aus der Teilung der Grundstücke", heißt es an anderer Stelle, „entsprangen Recht und Rechtswissenschaft"[3].

Irgendwie beziehen sich auf den Ackerbau die Anfänge aller Künste, wenn auch bisweilen erst ein Zwischenglied aufgedeckt werden muß, um diesen Zusammenhang zu offenbaren. Dieses Zwischenglied bildet in vielen Fällen die staatliche Organisation, die, wie wir sahen, als eine erste Folge der neuen Lebensweise sich ergab. „Die Erfindung der Buchstaben des Alphabets gehört sicherlich den Völkern an, die zuerst in das Stadium der staatlichen Organisation traten (se policer). Sie hatten sehr früh das Bedürfnis nach Zeichen, mittels derer man schnell und leicht die vielen, so unendlich mannigfaltigen Taten und Tatsachen aufschreiben könne, auf denen die bürgerliche Gesellschaft beruht. Folglich werden sie ensthafte und darum erfolgreiche Studien angestellt haben, Gedanken und Worte zu übertragen und zu malen"[4].

In diesem „folglich werden sie angestellt haben" liegt Goguets Methode beschlossen. Sie ist deduktiv und rėgressiv;

---

[1] a. a. O. I, 16.
[2] a. a. O. I, 29.
[3] a. a. O. I, 31.
[4] a. a. O. I, 170.

wenn es von den Völkern einmal heißt: „Die Notwendigkeit diente ihrem Verstande als Führer; sie wurde die Mutter der Wissenschaften, wie sie die der Künste gewesen war“[1], — so ist hier nicht nur die Anschauung ausgesprochen, die letzthin Goguet mit dem historischen Materialismus verbindet, sondern es ist auch für den Grundgedanken des Werks selbst die Voraussetzung in Urteilsform gebracht, auf der unseres Autors gesamte Hypothesen beruhen. Charakteristisch hierfür ist die Art und Weise, wie er den Ursprung der Geometrie festzustellen sich bemüht. „Wir wollen also ihre (der Völker) dringendsten Bedürfnisse studieren, die notwendigsten Hilfen ins Auge fassen, die in Ansehung dieser Bedürfnisse die Geometrie wohl imstande war, ihnen zu bieten, und wir werden dann die eigentliche Herkunft dieser Wissenschaft entdecken“[2].

Alle Zweige der Kultur haben in wirtschaftlichen Bedürfnissen ihre letzten Wurzeln und hängen untereinander gleichzeitig zusammen. Der Mathematik bedurften der Ackerbau und die Schiffahrt. Die Schiffahrt ist entstanden aus den Anforderungen des Handels, der seinerseits daneben Einfluß nahm auf die Umgestaltung der Gesetze. „Der Handel hat notgedrungen Anlaß gegeben zu einer Menge von Verordnungen: ja in der Folge war es sogar nötig, diese Verordnungen auszudehnen oder umzugestalten, und das in dem Maße, als der Handel sich ausdehnte, daß neue Warenzeichen aufkamen (signes de denrées), daß man neue Untersuchungen anstellte, und daß der Überfluß Luxus und Aufwand hervorbrachte“[3].

Wir haben schon gehört, daß die Notwendigkeit es war, die nicht nur die Entstehung der Künste veranlaßt hat, sondern auch die der Wissenschaften. Über den Zusammenhang der beiden Disziplinen belehrt uns folgende Ausführung: „Zwischen den Künsten und den Wissenschaften gibt es zu viele Beziehungen und eine zu innige Verbindung, als daß man diese beiden Gegenstände trennen könnte. Die Kenntnisse, die man in der Folge mit dem Namen der Wissenschaften geschmückt hat, bestanden in den ersten Zeiten lediglich aus einfachen Erfahrungen

[1] a. a. O. I, 180.
[2] a. a. O. I, 237.
[3] a. a. O. I, 31.

ohne Prinzipien und Methode. Diese groben Fertigkeiten haben sich nach und nach vervollkommt. Später kam man dazu, sie unter Regeln zu bringen. Übung und Nachdenken haben sie schließlich zu dem Grade von Vornehmheit erhoben, der die Wissenschaften von den Künsten unterscheidet, welch letzterer Ausübung mehr auf eine Tätigkeit der Hand hinauskommt als auf eine solche des Verstandes"[1]. Und der Ring von gegenseitigen Abhängigkeiten aller Seiten des Kulturlebens schließt sich, wenn wir hören, daß man zu allen Zeiten den bedeutungsvollen Zusammenhang bemerkt hat „zwischen den Sitten einer Nation und ihren Fortschritten in den Künsten und den Wissenschaften"[2]. — —

Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigte die französische Literatur sich fast gar nicht mit Politik, sondern richtete ihre Angriffe, soweit sie sich kritisch verhielt, einzig und allein gegen die Kirche und den Aberglauben[3]. Darum gebührt dem Manne, der der Ausschließlichkeit dieser Interessenrichtung ein Ende setzte, und im Gegensatz auch zu den in vorwiegend wissenschaftlich bestimmter Sphäre sich bewegenden Anschauungen Montesquieus und Goguets erstmals aus politischen Gründen heraus die Rolle des Eigentums in der Vergangenheit seiner Betrachtung unterzog, gebührt J. J. Rousseau ein besonderer Platz in der Geschichte unserer Theorie.

Die Schrift, in der Rousseau den Höhepunkt seines sozialen Pessimismus erreicht, der „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" (1753) ist naturgemäß zugleich diejenige, in der er dazu neigt, der Institution des Privateigentums die meisten und verhängnisvollsten Wirkungen zuzuschreiben. — Das glücklichste Zeitalter der Menschheit war, so führt er darin aus, nicht das der ersten Anfänge des Geschlechts, sondern es trat später ein als die Folge des frühesten Zusammenlebens einiger vorher vereinzelter Individuen, die durch Vernunfterwägungen zur Vergesellschaftung gekommen waren. Dem so erreichten schönen Zustand aber bereiteten zwei Dinge ein jähes Ende. Der Dichter spricht von Gold und Silber. „Aber für den Philosophen sind es das Eisen und das Korn gewesen, die die Menschen zivilisiert

[1] a. a. O. I, 179.

[2] a. a. O. II, 375.

[3] Vgl. Bluntschli, Geschichte des allgemeinen Staatsrechts, 2. Aufl. 1862, S. 292.

und das menschliche Geschlecht zugrunde gerichtet haben"[1]. Die Einführung des Ackerbaues bedeutet den Übergang zur Kultur und damit den Abfall des Menschen von seiner eigentlichen Bestimmung. „Aus der Bebauung des Landes folgt die Notwendigkeit, es aufzuteilen, und aus der einmal gegebenen Anerkennung des Eigentums die der ersten Justizregeln"[2], — die eben genannte Anerkennung des Privateigentums stellt so einen zweiten und noch entscheidenderen Schritt dar in der Richtung der Entfremdung von der Natur. Denn „der erste, der ein Stück Land einzäunte und dreist genug war, zu sagen: Dies gehört mir, und der Leute fand, die einfältig genug waren, es ihm zu glauben, war der erste Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wieviele Verbrechen, Kriege, Morde, wieviel Leid und Schrecken hätte nicht derjenige dem Menschengeschlechte erspart, der die Pfähle ausgerissen, die Gräben zugeschüttet, und seinen Gefährten zugerufen hätte: Hütet euch diesem Betrüger zuzuhören. Ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen, die Erde niemandem gehört!"[3]

Mit der Einführung des Privateigentums kommt dauernde Unruhe unter die Menschen, es entspinnt sich ein ewiger Krieg zwischen dem Recht des Stärksten und dem Recht desjenigen, der zuerst Besitz ergriffen hat, und an den Anfang der kulturellen Entwiklung der Gesellschaft stellt sich drohend der Klassenkampf.

An dieser Stelle indessen wird Rousseaus Deduktion inkonsequent und psychologisch unmöglich. Er sieht sich der Tatsache der Interessensolidarität von Reich und Arm im S t a a t e gegenüber, und weiß dem so entstehenden Problem, über das sich später Marx dadurch hinweghalf, daß er die herrschenden Ideen einer Zeit für die Ideen der herrschenden K l a s s e erklärte, nicht anders zu begegnen, als indem er die Reichen ihre „plumpen, leicht zu verführenden" Gegner überreden läßt, ihr eigener Vorteil erheische Unterwerfung. „Ich werde gestatten, daß Ihr die Ehre habt, mir zu dienen, unter der Bedingung, daß Ihr das wenige, was Euch bleibt, für die Mühe hingebt, die es mir machen wird, Euch zu befehlen" — , so läßt er im Artikel „Economie

[1] Discours etc. Petits chefs — d'Oeuvres, librairie de Paris, S. 83.
[2] a. a. O. S. 85.
[3] a. a. O. S. 76.

politique" der großen Encyclopädie die am Staate interessierte Klasse argumentieren. — Das Eigentum hat den Staat hervorgebracht und so die weitere Geschichte, die von den Kämpfen der einzelnen Staaten erzählt, entscheidend beeinflußt.

Da Rousseau aber nur ethisch an dem ganzen Vorgange interessiert ist, nicht historisch, so bricht sein Discours an dieser Stelle ab. —

Wer Rousseaus soziale Anschauungen im Rahmen der Zeitgeschichte verstehen will, wird erst in zweiter Linie an literarische Strömungen im 18. Jahrhundert zu denken haben. An erster Stelle dürften für ihn wirtschaftliche Umwälzungen und Mißstände stehen. Auf sie einzugehen, ist hier nicht der Ort, nur muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der Rousseausche Typus des Denkens in den Begriff der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sich nicht ohne weiteres eingliedert; Rousseaus System verkörpert, um hier in Machscher Terminologie zu reden, mehr eine Anpassung der Gedanken an die Tatsachen als wie eine Anpassung der Gedanken aneinander.

„Philosophische Ideen haben teils die Bedeutung, Symptome dessen zu sein, was sich in der Zeit regt und in den denkenden Geistern zum Bewußtsein kommt, teils die, Gesichtspunkte für die Betrachtung des Lebens und der Welt und Hypothesen über den Zusammenhang des Lebens und der Welt zu geben. Die Philosophie Rousseaus gehört entschieden zur symptomatischen Philosophie"[1]. Dieser Ausspruch Höffdings, der mit in erster Linie wohl auch von den sozialen Anschauungen des Bürgers von Genf gilt, weist darauf hin, daß dessen Forderungen bald für viele Tausende der Ausdruck ihrer eigenen Begehrungen waren. Auch in der Literatur kommt das zum Ausdruck. Mit an erster Stelle unter denen, die im Rousseauschen Sinne die Kritik des Eigentums fortsetzten, steht der Autor, der uns zunächst zu beschäftigen hat, der Abbé Gabriel-Bonnot de Mably.

Das Problem, dem Mably sein Lebenswerk gewidmet hat, ist das der besten möglichen Verfassung, bestmöglich aber ist für ihn die Verfassung, die die egoistischen Triebe des Menschen niederhält, seine sozialen befördert. In polemischem Gegensatz zu den Physiokraten, die dem Eigentum naturrechtlichen Charak-

[1] H. Höffding, »Rousseau« 2. Aufl. S. 99.

ter zugesprochen hatten, erklärt Mably das Grundeigentum für eine historische Institution, und für die „Quelle allen Unheils in der Welt", mache es doch „zu seinen Gunsten 100 Leidenschaften mobil, die immer, taub gegen Vernunftgründe, auf seiner Seite stehen werden"[1]. Nicht soweit Utopist, um die plötzliche Einführung des Kommunismus zu verlangen, erkennt Mably doch als letztes Leitprinzip der Politik nur die Moral an. „Ich glaube, bevor man diese oder jene Mittel anwendet, um an ein bestimmtes Ziel zu kommen, wäre es nicht so falsch, zuerst einmal zu fragen, ob das Ziel, das man sich setzt, denn das ist, das man sich setzen soll. . . . Die Gesellschaft ist fast überall nur ein Zusammen von Unterdrückern und Unterdrückten gewesen . . . . . und doch haben so oft wiederholte Erfahrungen und nicht einmal den Verdacht schöpfen lassen, daß wir das Glück da suchen, wo es nicht ist"[2].

Mably ist der Anschauung, daß die eben zur Union vereinigten Staaten von Nordamerika im Begriffe stehen, das eigene Glück zu zerstören, sofern es ihnen Ernst ist mit der Absicht, Handel und Industrie bei sich einzuführen. Seine „Observations sur le gouvernement et les lois des Etats-Unis d'Amérique"[3] sollen die Staaten der Union vor diesem Schritte warnen[4]. Zuzugeben ist freilich, daß ein erst im Werden begriffener Handel dem Heimatland nur Segen bringt. Er vermehrt die Kenntnisse, vermindert die Vorurteile und bringt die Nationen einander näher; weiter in Blüte, erhöht er die Zahl der Bevölkerung, im Anschluß an die neue Erwerbsquelle entstehen das Geld, die Künste und die Wissenschaften, eine schöne Wohlhabenheit greift überall Platz. Aber auf seinem Höhepunkt angekommen, ändert der Handel seine Natur, er schlägt in sein Gegenteil um, und Luxus, Habsucht, Verweichlichung und Bestechlichkeit werden seine unvermeidlichen Folgen. „Bei allen alten und modernen Völkern ist der Reichtum die Quelle und der Ursprung jenes Adels gewesen, auf den man so stolz ist; welches Wunder

[1] Oeuvres de l'abbé de Mably, an III, Bd. XI, Doutes proposés aux philosophes économistes etc. S. 12.

[2] Bd. IX. „De la législation ou Principes des lois" S. 24 f.

[3] Oeuvres Bd. VIII.

[4] Den Hinweis auf diese Schrift verdanke ich H. Denis: „Histoire de systèmes économiques et socialistes" I, 170.

sollte wohl verhüten, daß er nicht auch in Amerika die Familien in verschiedene Klassen teile?“[1]. Denn je größer die Kapitalien, um so anmaßender die Kapitalisten, um so verachteter das Volk. Und mit den Vermögensverhältnissen verschieben notgedrungen sich auch die Machtverhältnisse. „Wenn einmal die Bürger eurer Städte, durch ihr Glück verderbt, nur noch mit Verachtung auf die Bewohner des flachen Landes und die Handwerker herabblicken werden, werden dann Eure Gesetze die vollkommenste Gleichheit nicht vergeblich eingeführt haben? . . . Wird der Ehrgeiz der Reichen, nachdem er die Geduld des Volkes versucht und auf die Probe gestellt hat, sich mit einer heimlichen und versteckten Macht begnügen? Man glaubt, nichts zu können, wenn man das, was man kann, verbergen und verhehlen muß. . . . Man will das Schlechte nicht tun, aber man will es tun können und bald wird man es wirklich tun“[2]. Dann aber werden die Armen, auf ihre verbrieften Rechte pochend, sich eines Tages erheben. Die Revolution wird sich nicht auf eine Republik beschränken. Völker, die über ihre Lage noch gar nicht nachgedacht haben, bei denen ein Grund zur Klage vielleicht nicht einmal vorliegt, werden die Fahne des Aufruhrs erheben. „Wer kennt nicht die Macht, die die Worte Freiheit und Tyrannei auf ein Volk ausüben, das zur Knechtschaft nicht geboren ist!“[3] Sind die Dinge aber erst einmal soweit gekommen, dann ist eine vernünftige Verfassung überhaupt nicht mehr zu finden. Wer die Folgen einer solchen wirtschaftlichen Umwälzung durchschaut hat, der wird mit aller Macht sich ihr in den Weg stellen. Amerika kann sich noch retten, wenn es reines Agrarland bleibt, Europa aber geht einer düsteren Zukunft entgegen. Schließlich wird das Geld die absolute Herrschaft an sich reißen. Damit nicht genug. Es liegt im Wesen des Kapitalismus, daß er niemals zur Ruhe kommen kann. „Wenn die einen große Reichtümer erwerben, während die andern in ihrer ersten Mittelmäßigkeit verharren, so werden dieselben Unruhen, die die Macht des Volkes zerstört haben, auch das Ansehen der Aristokratie zerstören. Täglich wird die Regierung einer geringeren Anzahl von Händen anver-

[1] Observations etc. S. 447.
[2] a. a. O. S. 458.
[3] a. a. O. S. 465.

traut sein"[1], — womit auch die Akkumulation der Kapitalien richtig prophezeit ist. —

Stellen wir uns einen Augenblick auf den Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffasung, wie sie im 19. Jahrhundert vollendet vorliegt, und machen wir uns die Zweiteilung deutlich, derzufolge bei Marx wie bei Comte die Gesetze der sozialen Statik denen der sozialen Dynamik selbständig gegenübertreten, so ergibt sich damit die Möglichkeit einer kurzen Kennzeichnung der bisher betrachteten Leistungen. Bei Montesquieu ist von ökonomischen Veränderungen noch nicht die Rede, konstatiert wird lediglich, daß die Gesetze sowie die Gebräuche eines Volkes abhängig sind auch von der Struktur seiner Wirtschaft. Ein weiteres Element zum ideologischen Überbau trägt Goguet bei durch seinen Hinweis auf den Stand des jeweiligen Wissens. Goguet macht das Bedürfnis zu der Ursache allen sozialen Geschehens und erklärt aus dem einmal angenommenen Ackerbau eine große Anzahl von später sich ergebenden Fortschritten auf verschiedenen Gebieten der Kultur. — Gesetze des Vor- oder Rückschrittes zu suchen, lag Rousseau sicherlich sehr fern. Aber wie seine Bedeutung für unser Problem überhaupt weniger in dem liegt, was er selbst geleistet hat, als wie auf seiten der Anregungen, die von ihm ausgingen, so darf auch der engen Beziehung nicht vergessen werden, in der dieser Autor als erster Privateigentum und Klassenkampf nebeneinander genannt hat. Aus der Tatsache des einmal eingeführten Eigentums folgt die Existenz einer durch diese Institution entrechteten Klasse, — bis dahin hat Rousseau einen Gedanken geführt, der später in der Marxschen sozialen Dynamik einen wichtigen Platz behaupten sollte. Und schon sieht Mably eine Revolution der Besitzlosen als unvermeidlich an, und identifiziert anderseits, den horizontalen Durchschnitt des Klassenstaates prüfend, die vermögende Klasse mit derjenigen, die auch die politische Macht in ihrem Besitz hat.

— — Daß David Hume auch als Nationalökonom seiner Zeit in vielem voraus war, zeigt die Art, wie er schon im Jahre 1752 die Anschauungen, zu deren Anwalt sich später Mably machen sollte, für seine Person überwunden hatte. Nicht nur,

[1] De la législation etc. S. 50.

meint Hume, sei es nicht die Pflicht der Gesetze, dem Handel im Weg zu stehen, sondern die Wissenschaft der Gesetzgebung könne umgekehrt selbst gar nicht vorwärts kommen, ohne daß die menschliche Vernunft Fortschritte zuvor gemacht hätte durch ihre Anwendung auf die Dinge des Alltags, auf Handel und Manufaktur[1]. Den Stand der Kaufleute, der dem Adel unabhängig gegenüberstehend, ihn im Zaun zu halten vermöge, erklärt Hume für der Gesellschaft in hohem Maße nützlich[2]. Ein Gleichgewicht der Klassen aber ist nach seiner Ansicht darum so sehr wichtig, weil der Stand, in dem der Mensch geboren ist, ihn bis in seine Bedürfnisse und sein Denken hinein täglich beeinflußt. „Der Handwerker ist ebenso sehr auf Geld aus, um es in Branntwein und grober Nahrung auszugeben, wie der Hofmann darauf aus ist, sich Champagner und die feinsten Speisen zu verschaffen. In allen Jahrhunderten und zu allen Zeiten schätzen die Menschen den Reichtum nur darum, weil er sie in den Stand setzt, die Lust zu vervielfachen, an die sie gewöhnt sind"[3]. — Und fast wörtlich ebenso bemerkt später Marx gegen Proudhon: „Der Arbeiter, der Kartoffel kauft, und die ausgehaltene Maitresse, die Spitzen kauft, folgen beide nur ihrer respektiven Meinung; aber die Verschiedenheit ihrer Meinungen erklärt sich durch die Verschiedenheit der Stellung, die sie in der Welt einnehmen, und die selbst wiederum ein Produkt der sozialen Organisation ist"[4].

Aphorismenartig verstreut finden sich in Galianis „Dialogen über den Getreidehandel"[5] (1770) alle die wichtigen Einsichten, die zusammen ein System des historischen Materialismus hätten begründen können. Galiani zeigt, daß schlechte Institutionen durch eine Art natürlicher Auslese von selbst verschwinden müssen, da an ihnen solange kritisiert und geändert wird, bis bessere Einrichtungen aufhören, der Aufmerksamkeit ein Objekt zu bieten[6]. Daneben hören wir, daß Aberglaube und Sklaverei bald ihre Rolle ausgespielt haben werden infolge des wachsenden

[1] Essai sur le luxe: Mélanges d'économie politique. II. Bd. Paris 1847, S. 26.
[2] a. a. O. S. 29.
[3] a. a. O. S. 28.
[4] Das Elend der Philosophie. Stuttgart 1885, S. 14.
[5] Berner Beiträge zur Geschichte der National-Ökonomie. 6. 1895.
[6] a. a. O. S. 68.

Einflusses der Industrie[1]. Es wird von bestimmten Erzeugnissen des staatlichen Zusammenlebens die ausschließlich wirtschaftliche Funktion des längeren dargelegt, z. B. wenn es heißt: „Ein einziger Kanal kann die Getreidepolitik einer ganzen Provinz, eines ganzen Reiches ändern“[2]. Und schließlich finden wir den Gedanken, daß auch die Staaten greis werden wie die Menschen und daß die Lebensregeln der Jugend auch für sie im Alter nur sehr mit Vorbehalt gelten[3] Hätte Galiani den Versuch gemacht, diese vier Gedanken zu einer Synthese zu vereinigen, so hätte diese dahin lauten müssen, daß die Ökonomik der Gesellschaft sich ändert, und notgedrungen mit ihr ein nicht zu unterschätzender ideologischer Überbau. Diese Synthese aber hat er nicht vollzogen.

Wenn Galianis Landsmann, der berühmte Giambettista Vico und sein im Jahre 1725 erschienenes Werk über die „Grundzüge einer neuen Wissenschaft“ hier Erwähnung finden sollen (deutsch von Weber, Leipzig 1822) so geschieht das darum, weil, obwohl die Theorie der Religion mit dem Namen Feuerbachs mehr verknüpft ist als mit dem von Marx, es doch auch an ihr lehrreich sein mag, zu zeigen, wieviele Gedanken das 19. Jahrhundert schon fertig vorfand, die es weiterführend verwerten konnte. Vico hat hingewiesen auf die Entstehung der Religion in ihrer Beziehung zu den menschlichen Bedürfnissen und der Furcht vor dem Unbekannten[4]. Helvetius, der 50 Jahre später den Gedanken, daß das Interesse die Ursache aller moralischen und religiösen Regungen im Menschen sei, mit großer Konsequenz und vielem Scharfsinn durchführte, kommt in seinem Buch vom Menschen zu einem ähnlichen Ergebnisse: „Immer nach Reichtümern verlangend,“ heißt es, „verfügte die Kirche über die Freuden des Paradieses zu Gunsten derer, die ihr auf der Erde große Schenkungen machten. L'intérêt peupla le ciel. Welche Grenze soll man seiner Macht setzen? Wenn wirklich, wie man sagt, Gott alles sich selbst zuliebe gemacht hat — omnia praeter semet ipsum operatus est dominus — der Mensch, der als sein Ebenbild geschaffen wurde, hat das gleiche getan. Immer ist es

[1] a. a. O. S. 96.
[2] a. a. O. S. 12.
[3] a. a. O. S. 3.
[4] a. a. O. S. 127, 196, 229.

sein Interesse, an Hand dessen er urteilt"[1]. Vicos Gedanke findet sich bei Feuerbach für die Entstehung der Religion verwertet, der des Helvetius dient in geläuterter Form dazu, ihre Umwandlungen zu erklären. Denn so einfach, wie das Problem im Buch vom Menschen dargestellt wird, hat es dem geschärften Blick natürlich nicht Stand halten können. Das bewußte Interesse mußte vor allen Dingen dem unbewußten Platz machen, bevor an nähere Ausführung geschritten werden konnte. Ein Vergleich mag den Unterschied erläutern: Für Helvetius ist der Himmel eine Leinwand, in die der Mensch seine Götter hineinmalt; für Feuerbach und Marx ist der Himmel ein Spiegel, aus dem dem Menschen sein eigenes Bild unerkannt entgegenblickt.

Es „bildet die Geschichte der religiösen Ideen . . . einen wichtigen Teil der Geschichte der Menschheit. Sie erscheinen als ein merkwürdiges Produkt des menschlichen Geistes, die Geschichte ihrer Entstehung und Ausbildung greift in die Geschichte aller Völker und aller Zeiten ein, beginnt zugleich mit der Geschichte des Menschen an der äußersten Grenze der Unvollkommenheit, und läuft mit ihr in gleicher Richtung durch alle die mannigfaltigen Zwischenstufen zu dem Grade der höchsten Ausbildung fort," — um diesen Gedanken gravitieren die Ausführungen M. P. C. Reinhards in seinem merkwürdigen „Abriß einer Geschichte der Entwicklung und Ausbildung der religiösen Ideen"[2]. Die Anschauung, daß dem jeweiligen Wahrheitsgehalt der religiösen Ideen die geistigen und gemütlichen Fähigkeiten des Menschen, dem sie dienen, diesem unbewußt, korrespondieren, wird hier zum Leitfaden der Religionsgeschichte. Nur die Überzeugung, daß der Intellekt des Menschen sich vervollkommnet, und daß anderseits im christlichen Gottesglauben ein absoluter Wert erreicht sei, hindern Reinhard noch, den eingeschlagenen Weg zu Ende zu gehen und den Himmel zum wesenlosen Scheine zu degradieren. Dem entspricht es, wenn unser Autor der Feuerbachschen Theorie am nächsten steht in dem, was er über die Anfänge der Religion zu sagen weiß, und sich von ihr mit der Annäherung an die Zeit des Monotheismus Schritt für Schritt entfernt. — Den Urmenschen, den Barbaren, reißt nur das

[1] De l'homme. Oeuvres complètes IV, S. 411.

[2] Jena 1794 S. C XIX.

Schreckliche, das Schauerliche hin; darum können diesen Völkern, so hören wir „nur Staunen und Furcht . . . die ersten Triebfedern ihrer Religion sein“[1]. „Nicht das Wohl der Gesamtheit, welcher er angehört, d. i. der Menschheit,“ heißt es vom Urmenschen nach eben vollzogener staatlicher Organisation, „sondern sein persönliches, sein Familien- und Nationalinteresse, nicht die Ausbildung seiner höheren, der moralischen Anlagen, sondern die Befriedigung seiner grobsinnlichen Begehrungen ist der Zweck des Menschen auf derjenigen Stufe der Cultur, auf der wir ihn bei unserer gegenwärtigen Betrachtung erblicken, und in eben diesen engen Kreis beschränkt er auch die Zwecke der herrschenden Gottheit. Sie . . . dienet ihm nur zur Erreichung der Absichten, die er sich selbst vorschreibt“[2]. „Kein Wunder, wenn sie (die Vernunft) den Charakter der orientalischen Religion nach dem Charakter der Menschen formte, denen diese Religion angehörte, wenn sie auf menschenähnliche Götter die Handlungs- und Denkart der Regenten des Orients übertrug, und despotische furchtbare Macht zum vornehmsten Attribute der Gottheit machte“[3]. — —

Wir verlassen die Lehre von der Bedingtheit in den Veränderungen des religiösen Überbaus und kommen mit Thomas Raynals Geschichte der indischen Kolonisation wieder auf die feste Erdkruste der ökonomischen Bewegungen zurück[4]. Daß gerade das Zeitalter der Entdeckungen für Studien über das Wirtschaftsleben und die Einflüsse seiner Veränderungen auf die alte Welt nicht minder wie auf die neue überreiche Anregungen zu bieten vermag, zeigen auch außerhalb des zentralen Gedankenganges bei Raynal die zahlreichen allgemeinhistorischen und philosophischen Exkurse, mit denen er seine Erzählung zu unterbrechen liebt. Schon die Anfangsworte des ersten Bandes lassen den Standpunkt des Verfassers vermuten: „Für das menschliche Geschlecht im allgemeinen und für die Völker Europas im besonderen hat es kein Ereignis von der gleichen Bedeutung gegeben, wie die

[1] a. a. O. S. 52 f.

[2] a. a. O. S. 120.

[3] a. a. O. S. 131.

[4] Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes. Maestricht 1774.

Entdeckung der neuen Welt und die Auffindung des Seewegs nach Indien über das Kap der guten Hoffnung. Denn damit fing eine Umwälzung an im Handel, in der Macht der Nationen, in Sitten, Industrie und Regierung aller Völker. Von diesem Augenblick an haben Menschen entlegenster Gegenden mit neuen Beziehungen und neuen Bedürfnissen einander sich genähert . . . Überall sind die Menschen in Austausch getreten mit ihren Meinungen, ihren Gesetzen, ihren Gebräuchen, ihren Gewohnheiten, ihren Krankheiten, ihren Heilmitteln, ihren Tugenden und ihren Lastern"[1]. — Was waren alles die Folgen dieser Entdeckung? Zunächst lassen sie sich in Veränderungen der religiösen Anschauungen unschwierig nachweisen. Denn wie die zunehmende Bedeutung des Wirtschaftslebens einerseits veranlaßt hat, daß in immer steigendem Maße der Handel die Herrschaft der Nationen über einander zu begründen begann an Stelle des Krieges, so hat daneben im Gehirn des Menschen die Beschäftigung mit der neu entdeckten zweiten Erdhälfte die Gedanken an die andere Welt der Priester in wachsendem Maße verdrängt. Was die Menschen zu Beginn der neuen Epoche noch am meisten erregt hatte, die Kulte und die Sitten der fremden Völker, hat inzwischen völlig aufgehört, ihnen irgend welchen Eindruck mehr zu machen. Anständige sowohl wie niedrige Gesinnung fanden sich ganz ohne Unterschied der Sekten; das Interesse des Handels und der durch die großen Reisen erweiterte geistige Horizont haben selbst die Stumpfsten einsehen lassen, daß die Faktoren, die die Menschen bilden, nicht die Gedanken an den Himmel sind, sondern das Klima, die Regierung und das soziale oder nationale Interesse[2].

Sie waren es immer. Nicht das Christentum trug die Schuld, wenn die Sklaverei aus der Welt kam, sondern die sozialen Verhältnisse. „Als Industrie und Reichtum unter das Volk kamen, da begannen die Fürsten, mit ihm zu rechnen. Als die Reichtümer des Volkes den Königen gegen die Barone nützlich sein konnten, da verbesserten die Gesetze die Lage des Volkes. Eine gesunde Politik, wie sie der Handel immer herbeiführt, und nicht der Geist der christlichen Religion veranlaßten die Könige, die Sklaven ihrer Vasallen für frei zu erklären; denn indem sie

[1] a. a. O. I, S. 1.

[2] a. a. O. VII, S. 149 ff.

aufhörten, Sklaven zu sein, wurden diese Sklaven zu Untertanen"[1, 2].

Und ähnlich steht es mit dem historischen Ort der Kreuzzüge, die zwar aus Fanatismus unternommen wurden, dann aber Wirkungen hervorbrachten, die ganz und gar nichts mehr zu tun hatten mit Religion. „Eben begann Europa aufzuatmen und das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, das seit den Eroberungen der Römer und der Einrichtung der Feudalverfassung seine Bewohner herabgewürdigt hatte. Die zahllosen Tyrannen, die Scharen von Sklaven unterdrückten, waren durch den Wahnwitz der Kreuzzüge zugrunde gerichtet worden. Um diese überspannten Feldzüge bestreiten zu können, waren sie genötigt gewesen, ihre Ländereien und Schlösser zu verkaufen, und gegen Geld ihren Vasallen einige Privilegien zuzugestehen, die diese einer menschenwürdigen Existenz endlich etwas näher brachten. Damit begann das Recht auf Eigentum unter den Privatleuten sich einzuführen und es gab ihnen jene Art von Unabhängigkeit, ohne die das Eigentum selbst nur eine Illusion ist. So waren die ersten Funken der Freiheit, die Europa erleuchteten, das unbeabsichtigte Werk der Kreuzzüge, und es trug zum ersten Male der Wahnsinn der Eroberungen zum Glück der Menschheit bei"[3].

Seit den Kreuzzügen hat ein neues Element im Völkerleben die Gesellschaft verändert: die Industrie ist zur Herrschaft gekommen und ist heute die Seele aller politischen Gebilde. „Der Mensch," heißt es, „liegt mit der Natur im Kampfe, unaufhaltsam verändert er sie, und unaufhaltsam wird er von ihr verändert. Durch die Künste, die sie ausüben, werden die Menschen zugestutzt und gebildet"[4].

Wenn aber der Mensch vom Machwerk seiner eigenen Hand derart beherrscht wird, so müssen auch die Erzeugnisse seines Geistes mit seiner Wirtschaftsweise im Zusammenhang stehen.

---

[1] a. a. O. I, S. 16.

[2] Vgl. auch Engels im Vorwort zum Marxschen „Elend der Philosophie" X: „Erklärt das sittliche Bewußtsein der Masse eine ökonomische Tatsache, wie seinerseits die Sklaverei oder Fronarbeit, für unrecht, so ist das ein Beweis, daß die Tatsache selbst sich überlebt hat, daß andere ökonomische Tatsachen eingetreten sind, kraft deren jene unerträglich und unhaltbar geworden ist."

[3] a. a. O. I, S. 71 f.

[4] a. a. O. VII, S. 224.

Diese Konsequenz hat Raynal richtig gezogen. „Die Manufakturen tragen bei zum Fortschritt der Geister und der Wissenschaften. Die Fackel der Industrie erhellt zugleich einen weiten Horizont. Keine Kunst steht vereinzelt da; die meisten haben gemeinsame Formen, Methoden, Instrumente und Grundbegriffe. Allein die Mechanik hat das Studium der Mathematik gewaltig verbreiten müssen. Alle Zweige des Stammbaums der Wissenschaften haben im Anschluß an die Fortschritte der Künste und Handwerke sich entwickelt. Die Bergwerke, die Mühlen, Tuchfabrikation und Färberei haben den Gesichtskreis der Physik und der Naturgeschichte vergrößert, der Luxus hat die Kunst des Geniessens geschaffen, die ganz und gar abhängig ist von den freien Künsten. . . . Die Zeichenkunst wirft sich auf Kleider und Möbel. Nie erschöpft findet der Bleistift immer neue Striche und Schattierungen für Stoff und Porzellan“[1].

Auch über das heikelste von allen durch seinen Ausgangspunkt ihm auferlegten Problemen, über das Verhältnis von Wirtschaftsinteresse und Moral, hat Raynal sich geäußert. Es gibt kein Volk in Europa, heißt es, das nicht den Wunsch hätte, sich an den Schätzen Indiens zu bereichern, und keines, das nicht, als ihm die Umstände günstig lagen, bereit gewesen wäre, einen Eroberungszug zu unternehmen. Nur war es nie das Geldinteresse, das äußerlich den Vorwand abgeben durfte. Ehedem mußten als solcher herhalten Gott und die Religion. Seitdem die Religion von ihren eigenen Anhängern so schwer kompromittiert worden ist, hat man andere Rücksichten zum gleichen Ziele erfunden. Handelt es sich um ein monarchisches Volk, so lautet heute die Parole, es sollten auch fremde Stämme an der Regierung des eigenen, weisen Königs mit teilnehmen dürfen. Ist ein republikanisches Volk von der Gier nach Reichtum besessen, so erklärt es, daß seine Herrschaft auf der See gesichert nur dann sei, wenn auch in fremden Ländern die einheimische Flagge wehe. Nur so könne die Majestät des Volkes gewahrt bleiben. Und so fort und so fort[2].

Man sieht: Raynal ist sehr nahe daran, das Ideelle für das im Menschenkopf umgesetzte Materielle zu erklären, und wenig-

[1] a. a. O. VII, S. 243.
[2] a. a. O. I, S. 179 f.

stens im Gedanken der nationalen Ehre eine Projektion von wirtschaftlichen Bedürfnissen zu sehen. Eine systematische Darstellung seiner geschichtsphilosophischen Anschauungen zu geben, lag aber offenbar außerhalb des Rahmens der Aufgabe, die er sich gesteckt hatte; darum müssen wir uns damit begnügen, in Raynal den — vielleicht — ersten zu sehen, der es vermocht hat, an Hand des ökonomischen Geschichtsprinzips weite Strecken der historischen Vergangenheit mit neuen Schlaglichtern zu erhellen. — — Einem deutschen Schriftsteller blieb es vorbehalten, den reinen und den angewandten Teil des historischen Materialismus zum Zwecke einer einheitlichen Deutung der Geschichte erstmals bewußt zu verschmelzen. Sahen wir bei Raynal, daß die Art, wie ein Volk sich seinen Unterhalt verschafft, sein Denken und Tun zu bestimmen vermag, so zeigt uns Joh. Chr. Adelung, daß auch die Art, wie ein Volk sich seinen Unterhalt nicht, bezw. nicht mehr zu verschaffen vermag, bewegendes Moment des Geschehens ist. In Adelungs 1782 erschienenem „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts" tritt der Verlauf der menschlichen Geschichte auf als ein Ergebnis der Bevölkerungszu- oder -Abnahme auf dem beschränkten Boden der Nationen. Der Name der Kulturgeschichte wird von dem Verfasser, der seines Zeichens Philologe war, in diesem Werk dem deutschen Sprachschatz einverleibt, und da der genannte Begriff in dem Buche eine leitende Rolle spielt, werden wir uns zunächst klar zu machen haben über die Bedeutung, in der er gebraucht wird. „Cultur", definiert Adelung, „ist mir der Übergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustande in enger verschlungene Verbindungen des sozialen Lebens"[1]. Die Kennzeichen dieses Überganges sind: die Abnahme der Leibesstärke, das Wachsen der deutlichen Begriffe, die allgemeine Verfeinerung von Sitten und Geschmack; daneben aber, dies muß vorausgeschickt werden, braucht Adelung den Begriff der Kultur auch in einem mehr statischen Sinne, und zwar hauptsächlich als gleichbedeutend mit dem der Wirtschaft.

Den Erzeugnissen der zeitgenössischen Geschichtsschreibung stellt sich Adelung ablehnend gegenüber. „Sie alle," heißt es von ihnen, „sind immer nur Geschichte der Regenten und ihrer

[1] a. a. O. Vorrede.

Kriege und Thorheiten. An das Volk, welches sie beherrschen, an dessen Fortschritt in dem Wohlstande und der Cultur so wohl im ganzen als in einzelnen Zweigen, wird nie gedacht"[1].

Darum soll von diesen Dingen im folgenden die Rede sein. Schon die Jäger- und Hirtenvölker der Urzeit waren entsprechend den verschiedenen Erfindungen, die ihnen die Ausübung ihres Berufes ermöglichten, auch von verschiedenen Sitten und Gebräuchen. Als die Bevölkerung zunahm, sah man sich genötigt, um auf dem gleichen Raume mehr Menschen ernähren zu können, zum Ackerbau überzugehen; es entwickelt sich der Begriff des Eigentums, und langsam, proportional immer der sich drängenden Menschenmenge, entstehen die ersten Künste und ordnet sich die bürgerliche Gesellschaft[2]. An vielen Beispielen zeigt uns die Geschichte die gesetzesschaffende Wirkung des Feldbaues im Unterschiede von der des Nomadenlebens, besonders deutlich da, wo ein Volk, wie die Hebräer zur Zeit Mose, von dem einen Zustande zum andern im Übergang begriffen ist. „Daher," heißt es über jene Zeit, „bestehen die mosaischen Gesetze theils aus dem Herkommen und dem ungeschriebenen Rechte des nomadischen Lebens, theils aus Egyptischen Gesetzen und Gebräuchen, welche sich hier desto schicklicher anwenden ließen, da der neue Staat ganz auf den Feldbau gegründet werden sollte, worauf auch der Egyptische gebauet war. . . . Das auf diesem Grunde aufgeführte Gebäude verräth die Einfalt dieses Zeitraumes. Daher das ewige und unveräußerliche Eigentum der Aecker, die völlige Gleichheit der Stände, den Priesterstand etwa ausgenommen, der völlig unbekannte Unterschied zwischen dem Städter und Feldbauer, die aus dem nomadischen Leben beybehaltene Eintheilung in Stämme und Geschlechter"[3].

Ebenso abhängig, wie schon hier das Recht sich zeigt, ist vom Wirtschaftsleben nach Adelung die Religion. Und zwar nach zwei Seiten hin: als Kulturelement überhaupt und als Klassenreligion im besonderen. „In der engern bürgerlichen Gesellschaft ist der Mensch niemahls mit der reinen natürlichen

---

[1] a. a. O. S. 460.
[2] a. a. O. S. 35 f.
[3] a. a. O. S. 106 f.

Religion zufrieden, weil hier seine Verhältnisse, welche sich auf die Religion beziehen können, schon mehr zusammengesetzt und verschlungen werden, weil sich auf der einen Seite die Pflichten und auf der andern die Bedürfnisse vermehren, welche die Dazwischenkunft des höchsten Wesens erfordern oder doch zu erfordern scheinen, und daher einen sinnlichen äußern Gottesdienst veranlassen"[1]. So erklären sich die Unterschiede in der Gottesverehrung bei Jägern, Hirten und Ackerbau treibenden Völkern. Allgemein gesagt: „Eine positive Religion, welche allen Graden der Cultur angemessen wäre, ist ebenso unmöglich, als ein solches positives Gesetzbuch. Bei einer jeden wichtigen Veränderung in der Cultur verändert sich zugleich die Vorstellungsart, welche ihren Einfluß notwendig ebensosehr auf den Religionsbegriff haben muß, als auf die übrigen Kenntnisse und Wissenschaften"[2]. Nun bringt aber die Einführung des Privateigentums als eine ihrer wichtigsten Folgen die Spaltung der Gesellschaft in Herrscher und Beherrschte mit sich, und dieser fundamentale Riß zeigt sich deutlicher als irgendwo sonst im Religionsbegriff. Die Religion nämlich ist wesentlich eine Sache der niederen Stände und eine Spiegelung von derem irdischen Elend. „Menschen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft ihre natürliche Freyheit aufopfern und sich zur Übernehmung der beschwerlichsten Arbeit bequemen müssen, behalten durch die Überlieferung immer noch ein dunkeles Bild von dem ehemaligen Zustande ihrer natürlichen Freyheit bey. Sie denken mit Entzücken und Bewunderung an denselben, pflanzen die Nachrichten davon von Mund zu Munde fort, wo sie nicht selten vergrössert werden. Von Arbeit und Beschwerden in der bürgerlichen Gesellschaft entnervt, glaubt der Landmann, daß es notwendig ein Wesen höherer Art sein müsse, welches ehedem Löwen zerriß und Tiger bekämpfte, und so ist wieder eine neue Classe von Untergottheiten da"[3]. Aus den langsamen Fortschritten des niederen Volkes erklären sich auch die seltenen Umwälzungen auf dem Gebiete der Religion, „welche immer der Cultur des größten Haufens jeder Gesellschaft angemessen ist"[4]; sie

[1] a. a. O. S. 41.
[2] a. a. O. Vorrede.
[3] a. a. O. S. 43.
[4] a. a. O. S. 59.

„leidet . . . . keine oftmaligen Veränderungen, sondern nur bey einer allgemeinen Umwälzung in der Cultur überhaupt, und dann folget sie von selbst“[1]. Die oberen Stände werden auf diesem Gebiete von den unteren beeinflußt. Ein Anzeiger für den Kulturstand des gesamten Volkes dagegen ist die Sprache. „Härten und Consonanten“ lassen auf einen Stamm schließen, der unter einem „weiten, unwirtbaren Himmel“ wohnt, verfeinerte Sprachwerkzeuge deuten auf ein mildes Klima und hohe Gesittung[2]. — —

Die Wiege der europäischen Kultur steht in Griechenland, und zwar waren es die bald sehr dicht bevölkerten ionischen Inseln, deren Blüte voranging. Raummangel, Not, Erfindsamkeit, vermehrte Nahrungswege, Überfluß, Muße, Trieb zur Spekulation und zur Verfeinerung der Sitten — dies war, wie für andere Völker, so auch für die Griechen der Weg zur Kultur[3].

Weniger bemerkenswert sind Adelungs Ausführungen über die Geschichte des römischen Reichs und die Entstehung des Christentums. Wir übergehen sie und kommen zur Entwicklung des nördlichen Europa, von dem wir hören, daß es, ursprünglich von einigen wenigen Nomadenstämmen bewohnt, zur Zeit der Völkerwanderung plötzlich zu eng wird für die vielen Menschen, die es fassen soll, seitdem von allen Seiten weitere Nomadenstämme am Eindringen sind. Nur ungern und langsam, aber der Not gehorchend, geht man auch in diesen Gegenden allgemein zur Feldbebauung über. Aber da die Verhältnisse unter so vielen einander feindlichen nomadischen Völkerschaften wesentlich anders liegen als bei den Nationen, deren Entwicklung wir bisher verfolgt haben, so entsteht auch diesmal ein durchaus neues wirtschaftliches Gebilde: die Lehnsverfassung. „Wo sich ein eingewandertes Volk eines Landes bemächtigte, da behandelte es, wenn es stark genug war, die überwundenen Eingeborenen nach dem Rechte des wilden Kriegers als Sclaven, nöthigte sie, dem nomadischen Leben zu entsagen, sich dem Feldbaue zu widmen, und dadurch sich und seine Ueberwinder zu ernähren. Das Haupt der Überwinder verteilte das eroberte Land unter seine Krieger, und behielt sich von ihnen dafür den Dienst im Kriege

[1] a. a. O. Vorrede.
[2] a. a. O. S. 53.
[3] a. a. O. S. 179.

bevor. So entstand auf der einen Seite die Leibeigenschaft und auf der andern die Lehensverbindung. Beyde verraten ganz das Rohe ihres Zeitalters, doch ist die letzte in dem gegenwärtigen Zeitraume noch wohlthätig, weil sie Unabhängigkeit und Gleichheit, das höchste Gut des wilden Barbaren, mit Gehorsam und Unterordnung verbindet, und ihm die Pille vergoldet, gegen welche er sich sonst auf das äußerste sträuben würde. . . . Die Stätigkeit und der Feldbau, woran sich die Völker nunmehr gewöhnen müssen, kläret nach und nach den Begriff des liegenden Eigenthums auf, macht also Gesetze nothwendig, so wie immer mehr gute Einrichtungen und Anstalten nothwendig werden, je länger ein Staat auf diesem Wege fortgehet. In dem stätigen, von den ewigen Gefahren des Krieges und der Jagd freyen Lehen, vermehrt sich das menschliche Geschlecht sehr schnell, vermehret sich schneller, als der Feldbau und der Herrenstand es erträgt. Der Mensch wird also genöthiget, auf neue Erwerbungsmittel zu sinnen, und so entstehen nach und nach Handwerke, Künste und Handlung. Erfordert es die Staatskunst des Regenten, sich gegen den übermächtigen Herrenstand eine nützliche Stütze zu verschaffen, so wird er diese neuen Mittel des Erwerbes aufmuntern, und diejenigen, welche sich ihrer bedienen, von der Leibeigenschaft befreyen; und nunmehr entsteht in dem noch sehr rohen Staate ein dritter Stand, der Stand der Freyen. Mit ihm entstehen Städte, und nun gewinnen auch Gewerbe, Künste und Wissenschaften, kurz alle Arten der höhern Cultur, immer mehr Feld. Nothwendigkeit, Volksmenge und Bedürfniss haben zu allen Zeiten rohe Barbaren zu gesitteten und blühenden Staaten umgeschaffen. Auf keinen Welttheil wirkten diese Ursachen mehr und schneller, als auf das kleine Europa, daher hat es auch in kurzer Zeit einen Grad der Cultur erreicht, welcher allen übrigen fremd geblieben ist"[1].

Es sollte sich in der Folge zeigen, daß das Anlegen von Städten und der Übergang eines großen Teiles der Bewohner des flachen Landes zum Gewerbe für Europa das einzige Mittel war, die abermals zu enge Bevölkerung zu versorgen. Allein bevor man allgemein zu dieser Erkenntnis gelangte, mußten zwei andere Wege erst als vergeblich eingesehen werden, die zur Erreichung

[1] a. a. O. S. 296 ff.

des gleichen Zieles eingeschlagen worden waren. Zunächst kam man auf den Gedanken, der Überfüllung des landwirtschaftlichen Berufes dadurch zu steuern, daß man einen Teil der Menschheit der Arbeit ganz entsagen ließ, und alsbald erhoben sich allenthalben die christlichen Klöster. Aber dieses Mittel war zu geringfügig, um auf die Dauer der Not zu begegnen; auswandern, wie ehemals, im Verbande des gesamten Volkes, ging auch nicht an, nachdem man sich an feste Sitze einmal gewöhnt hatte. Da fand man einen neuen Weg, und hier zeigt sich Adelung überraschend originell: man predigte den Kreuzzug. Es zeigte sich infolgedessen „so etwas, welches eine wahre Auswanderung war, nur daß sie mit ein wenig mehr Ordnung und Wohlstand verknüpft war, als in dem wilden Zustande, ich meine die Kreutzzüge, eine wahre Anstrengung des halbrohen Menschengeschlechtes, sich seiner Fülle zu entladen. Allein da dieses Mittel ebenso verderblich war als das Klosterleben, weil es den Überschuß mehr verschlang als versorgte, so kam das menschliche Geschlecht auch bald wieder von demselben zurück, und war genöthigt, seiner Fülle durch Erfindsamkeit und Vervielfältigung der Nahrungswege zu Hülfe zu kommen. Daher fällt die Erfindung aller unserer heutigen Künste und Wissenschaften, soviel davon nicht Überreste alter Griechischer und Römischer Cultur sind, in den gegenwärtigen Zeitraum“[1]. „Der Herrenstand war mit armen Rittern und der arbeitende Stand mit brotlosen Müßiggängern überladen; die Volksmenge ward also lästig und drückend. Das ungebildete menschliche Geschlecht bestimmt sich in solchen Fällen immer eben so sehr nach dem dunkelen Gefühle, als der einzelne rohe Mensch. Und aus diesem dunkelen Gefühle des Bedürfnisses muß man einen großen Teil des schwärmerischen Eifers erklären, mit welchem ganz Europa in diesem Zeitraum nicht nur in die Klöster eilte, sondern sich auch nach Asien drängte, eine andächtige Grille zu unterstützen“[1]. Voran ging Frankreich unter Gottfried von Bouillon. Andere Unternehmungen folgten. Das Endresultat der gesamten, mehr als zwei Jahrhunderte hindurch anhaltenden Strömung aber war ein durchaus negatives. Die Entlegenheit des Orients und Zwistigkeiten der Fürsten mochten

[1] a. a. O. S. 353.
[2] a. a. O. S. 357 f.

hierzu beitragen; der Hauptgrund lag anderswo. Es war, wie wir schon wissen, „der inzwischen erweiterte Nahrungsstand, und der durch die ersten Kreutzzüge selbst erweckte Verstand und beförderte Geschmack, welcher alle Neigung zu dergleichen abenteuerlichen Auswanderungen erstickte, und der Volksmenge bequemere und leichtere Wege bahnte, sich zu beschäftigen und zu ernähren“[1]. Aus rein ökonomischen Ursachen entstanden, von der Kirche ermutigt, „stürtzten“ die Kreuzzüge „in ihren Folgen die Herrschaft Roms, zu deren Unterstützung sie waren ersonnen worden“[2], — eine erste Anspielung auf Humanismus und Reformation.

Denn inzwischen waren in Europa schwerwiegende Veränderungen vor sich gegangen. Ein dritter Stand war zu Blüte und Reichtum gekommen und kämpfte mit Macht gegen die ihn in jeder Hinsicht behindernde, aber noch immer in Anerkennung stehende Lehensverfassung an. Ihre Vorzüge zur Gewöhnung noch wilder, rein ackerbautreibender Völkerschaften an Sitte und Kultur sind von unserem Autor anerkannt worden. Hat sie aber ihren Zweck erfüllt, „sind diese Grade erreicht und nimmt der innere Bevölkerungsstand zu, so wird sie mangelhaft, theils weil die mit der Volksmenge zugleich vervielfältigten Nahrungswege engere Verbindungen zwischen dem Haupte und den Gliedern erfordern, als diese Verfassung gewähren kann, theils aber auch, weil die Knechtschaft des erwerbenden Theiles sich mit diesem erweiterten Nahrungsstande nicht verbinden läßt“[3]. „Daher entstehen jetzt in allen Staaten die heftigsten Kämpfe zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theile, welche sich in dem einen mit völliger Unterjochung des Herrenstandes und der Städte, in dem andern mit der völligen oder halbenUnabhängigkeit des Herren-, Bürger- und Geistlichen Standes, und in dem dritten durch mancherley Modifikationen sowohl der befehlenden als der gehorchenden Gewalt endigen. Kurz in dem gegenwärtigen Zeitraume bilden sich die Europäischen Staaten zu dem aus, was sie noch jetzt sind“[4].

---

[1] a. a. O. S. 359.
[2] a. a. O. S. 360.
[3] a. a. O. S. 388 f.
[4] a. a. O. S. 364 f.

In dieser Epoche ging auch ein wichtiger geistesgeschichtlicher Prozeß vor sich: die Reception des römischen Rechts. „So wie die bürgerliche Verfassung enger und verwickelter ward, so wurden von Zeit zu Zeit auch neue Gesetze und neue Einschränkungen und Bestimmungen der ältern nothwendig, und als endlich neue Gewerbe, Handlung und Künste entstanden, und die Cultur der ehemahligen Römischen bey nahe gleich kam, so wußte man sich gar nicht mehr zu helfen, und fiel in den meisten Ländern auf den verzweifelten Entschluß, für die neuen Fälle das alte und in dem Griechischen Reiche in ein Ganzes gesammelte Römische Recht neben den einheimischen Gesetzen einzuführen, ohne zu bedenken, daß jenes auf die so verschiedene Verfassung unmöglich passen könnte“[1]. Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß ganz der gleichen Meinung über die Gründe der Reception auch Friedrich Engels war. „Wird der Staat und das Staatsrecht durch die oekonomischen Verhältnisse bestimmt, so selbstverständlich auch das Privatrecht, das ja wesentlich nur die bestehenden, unter den gegebenen Umständen normalen ökonomischen Beziehungen zwischen den einzelnen sanktioniert. Man kann, wie in England im Einklang mit der ganzen nationalen Entwicklung geschah, die Formen des alten feudalen Rechts großentheils beibehalten und ihnen einen bürgerlichen Inhalt geben, ja dem feudalen Namen direkt einen bürgerlichen Sinn unterschieben; man kann aber auch, wie im kontinentalen Westeuropa, das erste Weltrecht einer Waaren producierenden Gesellschaft, das Römische, mit seiner unübertrefflich scharfen Ausarbeitung aller wesentlichen Rechtsbeziehungen einfacher Waarenbesitzer (Käufer und Verkäufer, Gläubiger und Schuldner, Vertrag, Obligation usw.) zugrunde legen“[2].

Wieder, sahen wir, wuchs die Bevölkerung, und wieder nimmt das Expansionsbedürfnis neue Formen an. Amerika wird entdeckt und von europäischen Kolonisten besiedelt. Der Horizont der Menschheit erweitert sich, auch der Philosophie strömt frisches Blut in die Adern, und in der Theologie entstehen Ketzereien, „immer schon ein gutes Zeichen“[3]. Während die alten Religionsformen sich in Europa überlebt haben, versucht

[1] a. a. O. S. 329.

[2] Engels, Ludwig Feuerbach S. 51.

[3] a. a. O. S. 380.

man in den Ureinwohnern Amerikas ihnen neue Anhänger zu gewinnen; indes „solche Völker zur christlichen Religion bringen zu wollen, ist Thorheit, weil diese eine bürgerliche Gesellschaft voraussetzt“[1].

Ein „Vorbild wirkt nicht eher, als wenn Volksmenge und Bedürfniss dessen Wirkung notwendig machen“[2]. Das ist der Standpunkt, den man einnehmen muß, will man in der Entstehungsgeschichte der Reformation Wesentliches und Zufälliges auseinanderhalten. Die neuen Gesetze hatten seit langem den Horizont erweitert, die Wissenschaft den Verstand geschärft, die Sitten hatten sich verfeinert, der Geschmack sich verbessert. So kam, was kommen mußte. „Die Religion empfand diese Thätigkeit des gesunden Menschenverstandes am ersten, und aus diesem Gesichtspunkte muß man die Reformation betrachten, wenn man sie nicht auf der einen Seite wunderthätigen Ursachen, und auf der anderen, aus Begierde zu witzeln, zufälligen Veranlassungen zuschreiben will. Die Religion der vorigen Jahrhunderte war dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung nicht mehr angemessen; selbst der gemeinste Menschenverstand war schon soweit gekommen, daß er die Auswüchse der vorigen Zeiten als solche erkannte und verwarf. Und da die Religion immer der wichtigste Gegenstand der menschlichen Gesellschaft ist, so ist es ganz natürlich, daß er seine Aufklärung am ersten und stärksten auf sie anwandte, und es wäre ein Wunder nothwendig gewesen, wenn nicht alles so hätte erfolgen sollen, als es wirklich erfolgte. Der außerordentliche Beyfall, welchen der erste Widerspruch Luthers, eines jungen Mönches von Geist und Muth in dem ganzen Europa fand, beweist, wie sehr der menschliche Verstand schon auf diese große Begebenheit vorbereitet war“[3]. Jedes Volk erreicht einmal den höchsten ihm zugänglichen Grad von Bevölkerungsdichte und damit von Kultur; es verläßt ihn, um einer anderen Nation Platz zu machen, und so fort „im ewigen Kreislauf der Dinge“; dabei nehmen aber Bevölkerung und Kultur im großen und ganzen doch zu, und in der Zuversicht, daß keine einmal gewonnene Kenntnis wieder verloren geht, und daß Europa für viele Menschen noch Raum und Nahrungsmöglich-

[1] a. a. O. S. 440.
[2] a. a. O. S. 299.
[3] a. a. O. S. 448.

keiten bietet, schließt Adelung sein Werk mit einem hoffnungsfrohen Blick in die Zukunft. —

Alles das, was Montesquieu und Rousseau, Raynal und Mably für den Ausbau der materialistischen Geschichtsauffassung getan haben, wird durch Adelungs Leistung weit übertroffen. Bei ihm sind die Gesetze eines Volkes von seiner wirtschaftlichen Struktur in einem solchen Maße abhängig, daß das Recht schon beinahe als die „Konstatierung der Tatsache" auftritt; die Religion, eine Spiegelung irdischen Elends, ist in ihrer jeweiligen Form bedingt von dem Erwerbsleben des religiösen Menschen, von seiner klassenbestimmten Stellung im Produktionsprozeß, und von der Stufe, die seine Gruppe in der kulturellen Entwicklung erreicht hat. Die Idee greift nicht mehr selbständig ein in das Rad der Geschichte, sondern spielt nur dann eine Rolle, wenn sie der Mehrzahl der gegebenen Möglichkeiten adäquat ist. Und der Gedanke des Fortschritts stellt sich eine ohne die Zuhilfenahme außerirdischer Kausalfaktoren, „Notwendigkeit, Volksmenge und Bedürfnis" werden für genügend gehalten, den Fortgang der Geschichte zu erklären.

Goethes Ausspruch, daß alles Gescheidte schon einmal gedacht sei und es nur darauf ankomme, es noch einmal zu denken, findet an Adelungs Geschichtsphilosophie eine merkwürdige Illustrierung. Als D a r w i n sich die Aufgabe stellte, zu zeigen, wie die organische Urzelle sich bis zum primitiven Menschen entwickelt haben könne ohne Eingreifen einer göttlichen Kraft, da bedurfte er zur Erweisung einer solchen Denkmöglichkeit vor allem z w e i e r P r ä m i s s e n: erstens des Überschusses der Geburten und zweitens des Willens zum Leben, wie er im Kampf ums Dasein zum Ausdruck kommt. Mit Hinzunahme allein der Tätigkeit des auf immer neue Nahrungswege sinnenden Verstandes hat Adelung fast 80 Jahre, bevor Darwin die Entwicklung von der höchsten Affenspezies bis zum niedersten Australneger aufzeigte, die vom Australneger bis zum Kulturgenie zu deduzieren unternommen, und dabei einen Abstand überbrückt, den Darwin selbst größer nannte, als den nur organisch bestimmten, dem er sein eignes Lebenswerk gewidmet hatte, „so ungeheuer groß derselbe auch sein mag". — Marxismus und Bevölkerungstheorie berühren einander nicht nur da, wo jener in sich den zu Ende gedachten Entwicklungsgedanken erblickt, vielmehr liegt schon in der

ganzen Geistesrichtung des wissenschaftlichen Sozialismus die Tendenz beschlossen, Kultur und ausgedehnte Nahrungsmöglichkeit für ein und dasselbe zu setzen; und darum scheint es nun von besonderem Interesse, zu sehen, wie wir in Adelungs Kulturgeschichte gleichzeitig darwinistische Gedankengänge finden lange vor Darwin und marxistische Gedankengänge lange vor Karl Marx. —

Auf August Ferdinand L u e d e r haben Adelungs Theorien, die tiefere Spuren überhaupt nicht zu hinterlassen vermochten, einen direkten Einfluß, wie es scheint, nicht ausgeübt. Soweit die Zeit ökonomisch interessiert war, stand sie unter dem Banne von Adam Smith, zu dessen Lehren auch Lueder sich unumschränkt bekannte. — Die Frage, die dieser Schriftsteller in seinem Hauptwerk „Über Nationalindustrie und Staatswirtschaft" (Berlin 1800—04) zu beantworten unternimmt, ist die nach den Gesetzen der Geschichte. Warum schreitet ein Volk vor, ein anderes zurück? Warum erfolgt die Entwicklung bald langsam, bald schnell, warum veredelt sich eine Nation, während es mit der anderen gleichzeitig bergab geht?[1] — Der gesuchte Faktor, von dem Lueder nicht müde wird, zu rühmen, daß er allein Ordnung und Verstehen in die Phänomene der Historie zu bringen vermöge, heißt m e n s c h l i c h e A r b e i t. „Arbeit ist der Fonds, der uns alles schafft. . . . Alles floß aus dieser Quelle, was jedes einzelne Individuum, was jedes Volk, was das ganze Menschengeschlecht je genoß und noch genießt"[2].

Nachdem unser Autor uns unter diesem Gesichtspunkt gezeigt hat, wie schon in primitiven Gesellschaften die Klassenbildung eine ungleich gewordene Vermögensverteilung voraussetzt, sodann der Adel als aus dem Prinzip der erblichen Reichtumswürde entsprungen gekennzeichnet, und am Beispiel Roms der Beweis versucht worden ist, daß die Machtverhältnisse sich mit den Reichtumsverhältnissen zugleich verschieben[3], eilt Lueder mit schnellen Schritten auf die neure Zeit zu, um die „Nationalindustrie und ihre Wirkungen", der er noch ein weiteres, so betiteltes Werk gewidmet hat (Braunschweig 1808), im Rahmen seiner historischen Anschauungen zu erfassen. — „Nach

[1] a. a. O. I, S. XXI.
[2] a. a. O. I, S. XXVIII f.
[3] a. a. O. II, S. 374.

dem natürlichen Laufe der Dinge geht der Ackerbau dem Kunstfleiß, und Ackerbau und Kunstfleiß dem ausländischen Handel vorauf"[1] Solange darum im Mittelalter die Landwirtschaft die einzige Erwerbsquelle bot, hatten Grundbesitz und Geistlichkeit „eine ganz natürliche Herrschaft"[2]. Das änderte sich, „wie im neuen Europa der Kunstfleiß und der Handel eine Quelle neuer Reichtümer eröffnete", und eine neue Macht entstand, „die immer höher hinauf zu der der Grundeigentümer sich erhob"[3]. „Mit den Waffen in der Hand", heißt es an der gleichen Stelle weiter, freilich nicht ohne fast wörtliche Anlehnung an schon von Steuart ausgesprochene Gedankengänge, „wurden die Grundpfeiler der Feudalverfassung über den Haufen geworfen, wo die Unwissenheit und die Kurzsichtigkeit sich einbildete, es könne die alte oder wenigstens eine dieser alten ähnliche Subordination zwischen Klassen und Menschen fortdauern, deren natürliche Lage oder Verhältnis gegeneinander gänzlich sich verändert hatte. So unmöglich es war, daß die prätorianischen Kohorten in Rom und die Janitscharen in Konstantiopel ihren Beherrschern subordiniert blieben, als jene ihren Einfluß und ihre Wichtigkeit kennen gelernt hatten, so unmöglich konnte die Sklaverei aus den Zeiten der Armut in die der Wohlhabenheit hinübergehen, und so wie jene beiden Corps die ganze Verfassung änderten und an der Regierung Teil nahmen, so mußte auch auf die durch den Kunstfleiß und den Handel vernichtete natürliche Abhängigkeit eine Änderung in der Verfassung erfolgen, allmählich und unblutig oder durch die heftigsten Konvulsionen."

Mehr Wert als auf den äußeren Verlauf dieser weltgeschichtlichen Bewegung legt Lueder auf die geistigen Veränderungen, von denen sie begleitet wurde. Denn die Anschauung, daß die Geschichte keine Zufälligkeiten im Sinne eines plötzlichen Auftretens von großen Männern kennt, teilt er durchaus. „Die Herrscher aller Zeiten hoben und veredelten sich, fielen und sanken mit ihrem Jahrhundert und mit ihren Unterthanen"[4]. Die Entstehung des dritten Standes wurde dementsprechend von mannigfachen Umwälzungen in der Gesamtkultur begleitet. Einmal auf

[1] Über Nat.-Ind. usw. I, S. 325.
[2] Die Nat.-Ind. u. i. W., S. 107.
[3] Über Nat.-Ind. usw. II, S. 375 f.
[4] Über Nat.-Ind. usw. II, S. 406.

dem Gebiete des Rechts. „Eine neue Quelle zahlloser Gesetze wurde eröffnet, wie Städte entstanden“[1]. Sodann in der Religion. „Und wenn dann die Industrie“, heißt es, „eine durchgängige Revolution des ganzen Systems der Meinungen und Grundsätze herbeiführt; so müssen ihre Wirkungen auch bis zum Altar, bis ins Allerheiligste dringen. Die religiöse Aufklärung muß mit der allgemeinen Aufklärung fortschreiten und zurückgehen“[2].

Die Abhängigkeit der Religion vom Stande der Volkswirtschaft hebt Lueder für alle Epochen hervor. Es glaubt nur ein Volk, das „Hand und Kopf“ nicht gebraucht, an Götter mit menschlichen Schwächen; darum ist es kein Zufall, wenn gerade in Tibet, dessen Bewohner weder Landbau noch Gewerbe noch Handel kennen, der „Thron des scheußlichsten aller Pfaffen“ entstand [3]. Auch Ägypten stak einmal ganz tief im Götzendienst drin, aber sobald sein Markt sich vergrößerte, zerbrach es die Ketten des Priestertums. „Immer und überall war das Bild der Götter auch das ihrer Verehrer, immer und überall trug auch der Fürst das Gepräge seines Volkes“[4].

Die beiden besprochenen Luederschen Werke sind ihrer Bestimmung nach Tendenzschriften: „Untätigkeit, Armut und Barbarei und Industrie, Wohlhabenheit und Kultur erscheinen als ewige Gefährten in allen Jahrhunderten“[5] — dahin finden wir den Gedanken formuliert, um den sie gravitieren. An Originalität der Ideen steht Lueder hinter Adelung zurück. Wenn wir ihn trotzdem an dieser Stelle zu Worte kommen ließen, so geschah es deshalb, weil Bevölkerungstheorien, wie sie Adelung vertrat, der Marxschen Lehre von den Einflüssen des Wirtschaftslebens eo ipso ja nicht inhärent sind, und weil die Wirkung der Luederschen Schriften, deren Verfasser unter den deutschen Propagatoren A. Smiths mit an erster Stelle steht, im Heimatlande des wissenschaftlichen Sozialismus eine anerkannte und nachweisbare gewesen ist. —

Schon bei Rousseau, dann bei Mably und wieder bei Adelung und Lueder konnten wir sehen, daß bestimmte Abhängigkeits-

[1] a. a. O. II, S. 435.
[2] Die Nat.-Ind. u. i. W., S. 82.
[3] Über Nat.-Ind. usw. II, S. 325.
[4] a. a. O. III, S. 224.
[5] Über Nat.-Ind. usw. I, S. XXVIII.

verhältnisse der Gesamtkultur von der Wirtschaft nur unter Voraussetzung einer in ökonomische Klassen zerfallende Gesellschaft möglich und beweisbar sind. Wer von der Stellung ausgeht, die das Individuum im Produktionsprozesse einnimmt, wird, will er dessen idealogische Bedingtheit erklären, auf die Unterschiede von Grundbesitz und Gewerbe sein Augenmerk richten, wer das Problem der Verteilung für wesentlicher erklärend, Reichtum und Macht aufeinander bezieht, wird Armut und Unterwürfigkeit desgleichen identifizieren und damit ebenfalls die Existenz von Klassen anerkennen. Insofern versteht es sich von selbst, daß die Zweiteilung der materialistischen Geschichtsauffassung, die dem Aufbau dieser Arbeit zu Grunde liegt, mit wirklicher Prägnanz dogmengeschichtlich undurchführbar ist. Einem solchen Versuche würde aber auch noch eine zweite Schwierigkeit im Wege stehen, die nicht so sehr an den Begriff der Klasse anknüpft, wie an denjenigen des Kampfes. Man möchte vielleicht geneigt sein, einen Autor, der, wie Lueder, von dem Aufstieg des Bürgerstandes mit „den Waffen in der Hand" die neuere europäische Geschichte beherrscht sein läßt, für einen Theoretiker des Klassenkampfes zu erklären. Und doch lag es Lueder, der von der Existenz historischer Gesetze im übrigen überzeugt war, durchaus fern, einen inneren gesellschaftlichen Zwist für etwas Notwendiges zu halten. Im Gegenteil: in seiner „Kritik der Statistik und Politik" (Göttingen 1812) lesen wir: „So weise und gütig ist alles verschlungen zu einem Ganzen, daß alle Klassen und alle Stände in jedem Staat, vom Könige herab bis zum Bettler miteinander steigen und sinken müssen"[1] —, womit die Möglichkeit sogar eines Zustandes strikte verneint wird, indem die eine Gruppe nur das gewinnen kann, was eine andere verliert. — Es schien uns angebracht, auf die verschwommenen Grenzen des Klassenkampfbegriffes und auf seine enge Verflochtenheit mit der Lehre von der kulturellen Unabhängigkeit in den Veränderungen des Wirtschaftslebens hinzuweisen, weil damit die Unmöglichkeit erhellt, im folgenden Kapitel, das der Lehre vom Klassenkampf gewidmet ist, schon bekannte Gedankengänge ganz zu vermeiden. —

[1] a. a. O. S. 527.

Daß Veränderungen in der Produktionsweise solche im Denken des Menschen verursachen, läßt sich zwingend nie beweisen; die Tatsache des Klassenkampfes ihrerseits verlangt keines Beweises, sondern sie resultiert, soweit sie Bestandteil der Wissenschaft sein will, aus der einfachen empirischen Beobachtung. Danach sollte man a priori erwarten, daß die Gegensätze der wirtschaftlich geschiedenen Gesellschaftsklassen zu einem ungleich umfangreicheren literargeschichtlichen Niederschlag der Anlaß gewesen sind als wie das mehr abstrakte Abhängigkeitsverhältnis von Wirtschaftsleben und Gesamtkultur. Diese Erwartung indessen ist irrig, — eine Tatsache, in der man je nach dem eingenommenen Standpunkt eine Bestätigung oder eine Widerlegung des Marxschen Ausspruches zu sehen haben wird, daß die g a n z e bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Eine Widerlegung insofern, als fast allen dahingegangenen Epochen diese ihre kulturell doch primäre Beschaffenheit dann nur in wenigen Individuen vorübergehend zu Bewußtsein gekommen wäre; eine Bestätigung insofern, als dann selbst noch im Zeitalter der Aufklärung den meisten Geistern die eigene Stellung im Produktionsprozeß und in der Geschichte durch einen Wust von falschen ideologischen Vorstellungen verdunkelt gewesen wäre.

Drittes Kapitel

# Die Lehre vom Klassenkampf

## a. Klassenkämpfe im allgemeinen

Derjenige Schriftsteller, der dem Kampfe ökonomisch geschiedener Klassen zuerst eine größere Bedeutung für das soziale Leben zusprach, war, soviel ich sehe, Adam Ferguson, der, von Montesquieu beeinflußt, in seiner „Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft" (1767) beschreibt, „wie sich die bürgerliche Gesellschaft aus den politischen und sozialen Zuständen der Roheit und Barbarei heraus entwickelt, auf ihre Höhe gelangt und allmählich zerfällt." (Hasbach.)

Eine ganze Anzahl von Gedanken, die Ferguson geäußert hat, legen nahe, ihn mit Karl Marx in einem Atemzug zu nennen. Der englische Schriftsteller schon weist hin auf die Ruhelosigkeit allen Wollens und auf die List der Natur, die es dem gegenüber versteht, wider unsere Erwartungen aus menschlichem Handeln die Weltgeschichte resultieren zu lassen[1]. Wir hören, daß nicht das Angebot an neuen Gedanken allein die Völker voranbringt, sondern daß die Nachfrage zuvor Zeit gehabt haben muß, sich ebenfalls zu weiten[2]. Und Ferguson kommt sogar an die Theorie von der Entäußerung des Bewußtseins ganz nahe heran, wenn er meint, „daß die Sitten roher Nationen in vielen Einzelheiten mit dem übereinstimmen, was der Erfindung früherer Staatsmänner zugeschrieben wird, und daß das Vorbild einer republikanischen Regierung, des Senates und der Volksversammlung, ja daß selbst die Gleichheit des Eigentums oder die Gütergemein-

[1] a. a. O. ed. Wäntig 1904, S. 304.

[2] a. a. O. S. 236.

schaft nicht der Erfindungsgabe oder dem Scharfsinn einzelner Männer vorbehalten waren“[1].

Auf diesen Grundgedanken erhebt sich Fergusons Lehre vom Klassenkampf. Eine Scheidung der Bevölkerung in Klassen tritt ein, wenn die Verschiedenheiten des Besitzstandes und die der beruflichen Betätigungen einen gewissen Grad in einer Gesellschaft erreicht haben. Und zwar spielt eine Rolle dann zuerst der Gegensatz von Kriegern und friedlichen Einwohnern. Ganz wider seine Absicht sieht der Bürger eines Tages, daß er sich vor dem beugen muß, dem er sein Schwert gegeben hat[2]. Mit dem Fortgang der Entwicklung lösen sich neue Klassen ab, wie Adel, Volk und Priesterschaft. Der Kampf dieser Klassen untereinander bedeutet indessen für den Staat keine Minderung der Kraft, er ist vielmehr sein größter Segen. Würde eine Partei die Oberhand gewinnen, so wäre eine extreme Verfassung die Folge, Tyrannei, Despotismus, Aristokratie oder Anarchie. Darin aber gerade besteht eine weise Gesetzgebung, daß sie den Ausgleich darstellt, den anzunehmen die streitenden Parteien einander genötigt haben. „Die Freiheit wird durch die beständigen Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten vieler aufrecht erhalten, nicht durch deren gemeinsamen Eifer zugunsten einer unparteiischen Regierung“[3]. Ohne Gegensatz kein Fortschritt, ohne Kampf kein gesundes Gemeinwesen. Die genannten Klassen bilden sich überall. Gewinnt eine einmal die Oberhand, so ist damit für die gesamte Zukunft des Staates noch nicht viel ausgemacht, da ja die anderen Klassen fortbestehen und ihrerseits einen günstigen Zufall benützen können und werden, um wieder ans Ruder zu kommen.

„Jeder Beruf hat seinen Ehrbegriff und seine Sitten, der Kaufmann seine Genauigkeit und Rechtlichkeit, der Staatsmann seine Einsicht und Gewandtheit, der Gesellschaftsmensch seine gute Erziehung und seinen Witz. Jeder Stand hat seine besondere Haltung, seine Kleidung und sein Zeremoniell, wodurch er sich unterscheidet und den Nationalcharakter unter dem des Ranges und des Individuums verbirgt“[4]. Trotz alledem aber bedeutet,

[1] a. a. O. S. 173.
[2] a. a. O. S. 211.
[3] a. a. O. S. 179.
[4] a. a. O. S. 266.

wie wir schon gesehen haben, die Disparität der ständischen Interessen weniger einen ewigen Klassenkampf als vielmehr einen vorübergehenden, wenig schlimmen Klassengegensatz. Die Interessen der Angehörigen einer Gruppe gehen nämlich in Solidaritätsgefühl für ihre Standesgenossen durchaus nicht auf. Neben der formalen Unterordnung existiert eine zufällige, persönliche. So hatten z. B. die Plebejer als Klasse die Kraft, sich den Zugang zu den höheren Ämtern zu erzwingen. Nichtsdestoweniger gab der einzige Plebejer bei der Wahl einem Patrizier seine Stimme, dessen Schutz er gebrauchte oder dessen Macht er befürchtete. Im Widerspruch zu seinem Klasseninteresse handelte der einzelne nach wie vor unter dem Eindruck seines untergeordneten Ranges[1].

Fergusons Werk erschien zuerst im Jahre 1767. Es war die Zeit, als der Einfluß der physiokratischen Schule seinen Gipfel erreicht hatte. Nach der Meinung der Physiokraten nun besteht zwischen den Klassen der Gesellschaft kein natürlicher Antagonismus, und der Interessengegensatz stammt da, wo er sich findet, nur aus Privilegien und falschen Gesetzen. Es muß darum wunder nehmen, daß man sowohl Quesnay wie Turgot zu Vertretern des Klassenkampfgedankens hat machen wollen[2]. Insbesondere wird T u r g o t in diesem Zusammenhange mit Vorliebe genannt, da er vielen außerdem als der Vater des ehernen Lohngesetzes gilt[3]. Wir enthalten uns vorläufig des Urteils über die Möglichkeit einer solchen Subsumtion, und lassen statt dessen diejenige Stelle in Turgots Schriften, auf die diese Anschauungen sich beziehen, hier folgen:

„Der Lohn des Arbeiters", so lesen wir in Turgots „Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums", „ist infolge der Konkurrenz der Arbeiter untereinander auf seinen notwendigen Lebensunterhalt beschränkt. Er fristet gerade sein Dasein.

Dem einfachen Arbeiter, der nur seine Arme und seine Geschicklichkeit hat, bleibt nichts übrig, als seine Arbeitskraft an andere zu verkaufen. Er verkauft sie mehr oder weniger teuer, aber dieser mehr oder weniger hohe Preis hängt nicht von ihm

---

[1] a. a. O. S. 187.

[2] Cahen a. a. O.

[3] z. B. Denis a. a. O. I, 171; Brentano, Meine Polemik mit Karl Marx.

allein ab: er ergibt sich aus dem Vertrage, den er mit dem schließt, der seine Arbeit bezahlt. Dieser bezahlt ihm so wenig als möglich. Und da er die Wahl zwischen einer großen Anzahl von Arbeitern hat, zieht er den vor, der am billigsten arbeitet. Die Arbeiter sind also genötigt, den Preis um die Wette zu drücken. Bei jeder Art Arbeit muß es demnach dahin kommen, und kommt es in der Tat dahin, daß der Lohn des Arbeiters sich auf das beschränkt, was zu seiner Erhaltung unbedingt notwendig ist"[1].

Turgot hat sicherlich den Kernpunkt im Kampfe zwischen Arbeiter und Unternehmer richtig hervorgehoben, aber noch keine Erwähnung findet bei ihm dessen Bedeutung über die Festsetzung des Lohnes hinaus für die Gesellschaft im allgemeinen. Diese Lücke hat ein italienischer Schriftsteller, Gaetano Filangieri ausgefüllt, und er erscheint uns nun auch gleichzeitig als der eigentliche Begründer des ehernen Lohngesetzes. In seinem „System der Gesetzgebung" (1780) hebt Filangieri nämlich folgenden Mißstand hervor: „Betrachtet den Zustand aller Völker, leset im großen Buche der bürgerlichen Gesellschaft; ihr werdet sie in zwei Parteien geteilt finden, die nicht mit einander zu vereinigen sind. Die Eigentümer und die Nichteigentümer oder Lohnarbeiter sind zwei Klassen von Bürgern, die unglücklicherweise miteinander in Feindschaft leben. Vergebens bemühen sich die Moralisten, einen Friedenstraktrat zwischen diesen zwei verschiedenen Ständen aufzurichten. Der Eigentümer wird stets suchen, dem Lohnarbeiter seine Dienste um den möglich geringsten Preis abzudingen, und dieser wird immer darauf denken, sie um den möglich größten Preis anzubringen. Welche von diesen zwei Klassen wird bei diesem Handel unterliegen? Offenbar die zahlreichste. Und welches ist die zahlreichste? Zum allgemeinen Unglück Europens ist, aus einem außerordentlichen Fehler der Gesetzgebung, die Klasse der Eigentümer im Verhältnis gegen die der Lohnarbeiter unendlich klein. Von dieser schädlichen Ungleichheit nun entsteht Mangel an Unterhalt bei dem größten Teil der Bürger, das ist bei denen, die die Klasse der Lohnarbeiter ausmachen. . . .

---

[1] a. a. O. § 6.

Das ist die Quelle des Elends des größeren Haufens; Mangel an Unterhalt in der Klasse der Nichteigentümer, das ist es, was dem größten Teil der Bürger die Hoffnung und die Mittel nimmt, sich vermittelst einer Verbindung fortzupflanzen, welche mit dem Elend unverträglich und schädlich ist, weil sie dasselbe erzeugt und vermehrt"[1].

Zu dem, was schon Turgot wußte, bringt Filangieri zweierlei hinzu. Die Bedeutung der Lohndrückung für die Gesellschaft insgesamt, und die Einsicht, daß des geringen Unterhalts wegen die Arbeiter sich nicht vermehren können. Damit die ganze Theorie Lassalles hier präzipiert sei, fehlt nur die Konstatierung, daß, wenn einmal der Lohn steigt, er durch die Macht des Bevölkerungsgesetzes ganz von selbst wieder fallen muß. Allein diese Konsequenz läßt sich aus dem, was Filangieri mitteilt, deduktiv entwickeln, und wenn er sie nicht gezogen hat, so ist der Grund vielleicht nicht darin zu suchen, daß er um sie nicht wußte, sondern er ergibt sich schon ganz einfach als Ausfluß seiner Fragestellung. Denn Filangieri nimmt offenbar am wenigsten Anstoß an der Bevölkerungsbewegung, die den geringen Lohn verursacht, sondern was er beklagt, ist, daß infolge des geringen Lohns die Bevölkerung sich nicht vermehren kann. Hält man unter diesem Gesichtspunkt das eherne Lohngesetz des 18. und das des 19. Jahrhunderts nebeneinander, so sieht man, wie hier im kleinen die Veränderungen sich widerspiegeln, die im großen vorgegangen sind, und ist imstande, den Weg zu ermessen, den das soziale Problem im Laufe des Jahrhunderts zurückgelegt hat: — es fragt statt nach der Quantität der Menschen nunmehr nach ihrer Qualität, es kümmert sich bei der Existenz um das Wie und nicht mehr bloß um ein Daß. — —

In Frankreich finden wir vorerst zwar Anklänge an die Idee des Klassenkampfes, aber bei dem überwiegenden Einfluß der Physiokratie keine tiefergehende Verwertung. So hält z. B. Holbach die Kaufleute für unpatriotisch und verzweifelt, diesen Zustand zu beseitigen. Ähnlich äußert sich Helvetius, dessen Gedanken in manchem typisch sind und deshalb folgen mögen: „Sobald infolge der Vermehrung seiner Angehörigen ein Volk in mehrere zerfällt, und man innerhalb der gleichen Nation die der

[1] a. a. O. S. 2, Aufl. Anspach 1788. Bd. II. S. 48 f.

Reichen, der Armen, der Grundbesitzer, der Kaufleute usw. zählt, ist es nicht möglich, daß die Interessen dieser verschiedenen Schichten von Bürgern immer die gleichen seien. In mancher Hinsicht ist nichts dem Nationalinteresse so entgegengesetzt als eine zu große Anzahl von Menschen ohne Grundeigentum. Sie bilden ebensoviele geheime Feinde, die der Tyrann nach seinem Belieben gegen die Grundeigentümer unter die Waffen rufen kann. Dagegen stimmt nichts besser zusammen mit dem Interesse des Kaufmanns. Je mehr Arme es gibt, um so geringer entlohnt er ihre Arbeit. Mithin ist das Interesse des Gewerbetreibenden dem öffentlichen Interesse manchmal entgegengesetzt"[1].

Indessen ist dieser Gegensatz doch nur manchmal vorhanden und auch dann nicht immer von Bedeutung.

Fassen wir zusammen: Ferguson läßt um die Herrschaft im Staate mehrere, teils klassenmäßig, teils nur beruflich geschiedene Gruppen sich streiten, ohne noch in diesem Kampfe einen festbestimmten Gang zu beobachten, und ohne für eine der von ihm gekennzeichneten Gruppen eine dauernde Anwartschaft auf die Staatsmaschine zu vindizieren. Turgot und Filangieri weisen auf den Kampf hin, den Arbeiter und Unternehmer um die Höhe des Lohnes führen, nicht etwa schon auf den um die politische Macht, und Helvetius gibt einer allgemeinen Zeitstimmung Ausdruck, wenn er die Möglichkeit einer ununterbrochenen Interessensolidarität der einzelnen Berufe bezweifelt.

So wie die Klassenkampftheorie im 19. Jahrhundert vollendet vorliegt, behauptet sie aber, daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die wirtschaftlich herrschende Interessengruppe auch die staatliche Macht naturnotwendig in Händen gehabt und gegen den Rest der Gesellschaft verwertet hat. Dieser Gedanke fehlt uns noch, und nach seiner Herkunft haben wir zunächst zu fragen.

Drei kurze Aussprüche, von denen zwei aus den Kreisen des eben noch vorrevolutionären Frankreich stammen, mögen zeigen, daß auch er dem Zeitalter der Aufklärung nicht ganz fremd war. Eine These, zu deren Erhärtung schon 1767 Linguet seine „Theorie de lois civiles" geschrieben hatte, faßt, auf dem gleichen Grundgedanken fußend, der bekannte Necker in der Abhandlung

[1] a. a. O. S. 121.

„Sur la législation et le commerce des grains" (1775) in folgende Sätze zusammen: „Eine kleine Anzahl von Menschen, möchte man sagen, hat sich in die Erde geteilt und hinterher Gesetze gemacht, um sich gegen die Masse zu einigen und zu schützen, wie man im Walde einen Verhau gegen wilde Tiere errichtet . . . Für die zahlreichste Klasse der Bürger aber hat man fast nichts getan. Was kümmern uns Eure Eigentumsgesetze? könnten sie sagen; wir besitzen nichts. Was gehen uns Eure Prozeßgesetze an? Wir haben nichts zu verteidigen! Was sollen uns Eure Freiheitsgesetze? Wenn wir morgen nicht arbeiten, verhungern wir"[1]. Ganz ähnlich heißt es in einem französischen Pamphlete von 1789: „Betrachtet man vom Gesellschaftsvertrag nur das Buch, das die von Menschen verfaßten Gesetze enthält, so wird man finden, daß sie durchweg nur die Grundeigentümer begünstigen, denn die Gesetze, die den Besitzlosen zuliebe bestehen, sind noch zu machen"[2]. Und jenseits des Kanals klagt Godwin: „Wenn der Reiche seine Überlegenheit derart unbarmherzig geltend macht, so muß er notgedrungen auf Wiedervergeltung gefaßt sein; der Arme aber wird dahin kommen, den Zustand der Gesellschaft als einen Kriegszustand zu betrachten, eine ungerechte Verbindung, die nicht den Zweck hat, jedermann in seinem Rechte zu schützen und die Mittel der Existenz zu sichern, sondern vielmehr den, alles, was sie bieten kann, einigen wenigen glückbegünstigten Individuen zuteil werden zu lassen, und für die übrigen Mangel, Abhängigkeit und Elend zu behalten"[3]. — —

Es wäre ein Wunder, wenn die gewaltigen Interessenkämpfe, als deren Resultat zu Ende des 18. Jahrhunderts die französische Revolution mit unwiderstehlicher Gewalt hereinbrach, nicht diesem oder jenen Denker veranlaßt hätten, die eigene Zeitgeschichte unter allgemeinsten Gesichtspunkten zu betrachten. Marat, Babeuf und Barnave sind dem Historiker wohlbekannt; daß sie auch als Theoretiker Zukunftsreiches geleistet haben, wird dem leicht verständlich sein, der sich die gleichmäßig revolutionäre Stellung der damaligen Bourgeosie und des späteren

---

[1] a. a. O. Schluß.

[2] Zitiert bei Wolters, Studien über Agrarzustände und Agrarprobleme in Frankreich v. 1700—1790. S. 129.

[3] Enquiry concerning political justice, London 1796, I. 17.

Proletariats vor Augen hält. Dann ergibt sich a priori die Wahrscheinlichkeit der Wiederkehr schon von den genannten Männern ausgesprochener Ideen bei den Begründern des Marxismus.

Die nachfolgenden Zitate aus Marats „Ami du peuple" sind, da die Zeitschrift selbst mir nicht zugänglich war, dem Buche H. Cunows über „Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs während der Jahre 1789—94" entnommen und bieten infolge dieser Beschränkung einen vermutlich nur dürftigen Einblick in die Gedankenwelt des großen Revolutionärs. Cunow selbst urteilt, daß die Klassenkampfidee bei Marat „viel schärfer als später bei Saint-Simon oder einem der anderen sozialistischen Utopisten" zum Durchbruch gekommen ist[1]. „Zwar ist Marat kein Theoretiker und so formuliert sich auch diese Erkenntnis nirgends in seinen Schriften zu einer bestimmten Theorie; sie tritt nur als einfache Beobachtungsfolgerung auf, als Niederschlag der sich immer wieder Marat aufdrängenden Wahrnehmung, daß letzten Endes die politische Stellungnahme des Einzelnen zur revolutionären Bewegung bestimmt wird durch seine materiellen Interessen, und daß, da die einzelnen Erwerbsschichten vielfach gleiche oder analoge Interessen haben, eine gewisse Erweiterung des Einzelinteresses zum Schicht- oder Klasseninteresse stattfindet"[2].

„In Frankreich, wie in allen anderen Monarchien," schreibt Marat, „sind die Staatsangehörigen in mehrere Klassen mit verschiedenen Interessen gespalten, und diese Klassen sind vielleicht mehr noch als durch Ungleichheit ihres Ranges und Ihres Besitzes durch die Verschiedenheit ihrer Erziehung, ihrer Vorurteile, Neigungen, Sitten, ihrer ganzen Art der Lebensführung von einander getrennt. Ich spreche vom Adel, der Geistlichkeit, dem Beamtentum, der Finanz, den bemittelten Bürgern und den Besitzlosen, d. h. von den herrschenden Schichten und der unterdrückten Masse. Diese verschiedenen, alle gleichmäßig einem absoluten Herrscher unterworfenen Klassen haben sich immer gegenseitig feindschaftlich behandelt. Die bevorrechteten Stände betrachteten das Volk als nur dafür da und gut genug, um sich ausbeuten, knechten und zum Dienst zwingen zu lassen, während das Volk

[1] a. a. O. S. 271.
[2] a. a. O. S. 271.

nur nach der Verteilung der Reichtümer der bevorrechteten Schichten trachtete" . . . usw.[1].

„Glaubt Ihr wirklich," fragt er an einer andern Stelle, „mit Moralgrundsätzen könne man ihre (der herrschenden Klassen) Neigungen und Gewohnheiten, ihre Sitten und Leidenschaften ändern?"[2] — —

Auch die eigenen Werke Babeufs sind zurzeit noch nicht zugänglich. Über das, was er dachte und wollte, sind wir trotzdem verhältnismäßig gut informiert, hauptsächlich durch das Verdienst von Babeufs Freund und einstigem Mitverschworenen Philippe Buonarotti, der im Jahre 1828 sein einstens gegebenes Versprechen, die Geschichte der Verschwörung zu schreiben, einlöste, und durch sein Werk „Conspiration pour l'égalité, dite de Babeuf", die Lehren seines Meisters der Vergessenheit und dem Mißverstehen, in das sie zu versinken drohten, dauernd entriß[3]. — Das „Manifeste des égaux", das im folgenden mehrfach zitiert wird, stammt zwar von Sylvain Maréchal, gehört jedoch gleichermaßen dem allgemeinen Gedankenkreis der Babouvisten an und wird deshalb bei der Darstellung von deren Lehren, da Babeuf das Pamphlet natürlich gekannt und gebilligt hat, ohne weitere Hervorhebung mitverwertet werden.

Dieses „Manifeste des égaux", um gleich bei ihm zu bleiben, hat das äußere Vorbild abgegeben für das „Kommunistische Manifest" von Karl Marx und Friedrich Engels. Dessen Anrede „Proletarier aller Länder" lautet dort noch bescheidener „Peuple de France". Wenn wir hören: „ Die französische Revolution ist nur die Vorläuferin einer anderen, weit größeren, weit feierlicheren Revolution, und diese wird die letzte sein"[4], — so könnten diese Worte des Babeufschen Manifest ebensogut auch Karl Marx angehören, der ja nicht nur den Kampf der Klassen zu Ende des 18. Jahrhunderts mit dem von ihm selbst gepredigten in Parallele gestellt hat, sondern der auch seinerseits von der zu erwartenden Umwälzung betont hat, daß sie die entscheidende sein werde und

---

[1] a. a. O. S. 274.

[2] a. a. O. S. 275.

[3] Vgl. über die Literatur zu Babeuf: Espinas: „La philosophie sociale du XVIII siècle et la révolution" Paris 1898, S. 195 f.

[4] Manifeste des égaux bei Buonarotti, a. a. O. Brüssel 1828 Bd. II, S. 131.

der Abschluß der Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft[1]. Wenn weiter die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus die Erhebung des Proletariats bezeichneten als die Bewegung der ungeheuren Mehrheit im Interesse der ungeheuren Mehrheit, so findet auch diese Wendung sich bei Babeuf schon vorgebildet: „Wir erklären, es nicht länger ertragen zu können, daß die überwiegende Mehrzahl der Menschen Arbeit und Schweiß hingibt im Dienste und zum Vergnügen der winzigen Minderheit.

Lang genug und allzulang verfügt weniger als e i n e Million Menschen über das, was mehr als 20 Millionen von ihr Ähnlichen, ihr Gleichen gehört. Endlich möge es aufhören, dieses große Unrecht, das unsere Nachkommen kaum glauben werden! Verschwindet endlich, empörende Unterschiede von Reich und Arm, Groß und Klein, Herr und Knecht, H e r r s c h e r n und B e h e r r s c h t e n"[2]. Und schließlich rechnen auch Babeuf und die Seinen darauf, daß der Eifer der „Proletarier", dies ihr Ausdruck, für die Durchführung der Gleichheit sich einmal verdoppeln wird, den Sieg vor Augen[2].

Daß noch ein Tieferes daneben das Komitee der Gleichen mit K. Marx und den Seinen verbindet: der beiden gemeinsame Glaube an die einmalige Dialektik der Weltgeschichte, wird eine eindringendere Betrachtung der Babeufschen Lehre erweisen. Welches sind, so fragen wir zunächst, die Klassen, deren Antagonismus in der französischen Revolution zum Ausdruck kommt? Wie sind sie entstanden? Was sind ihre Ziele? Hören wir die Antworten, die auf diese Fragen das Komitee der Gleichen in seinen Sitzungen zu erteilen pflegte. „Niemals, sagte man, ist das Volk in seiner Masse bis zu dem Grade von Bildung und Unabhängigkeit gekommen, der nötig ist zur Ausübung der politischen Rechte und wesentlich für seine Freiheit, seine Erhaltung und sein Wohlergehen. Die weisesten Nationen des Altertums hielten Sklaven, durch die sie fortwährend gefährdet wurden, und wenn man absieht von den Peruanern, den Paraguayanern und einigen wenig bekannten Völkerschaften, so hat niemals eine bürgerliche Gesellschaft es fertig gebracht, jene Masse von Menschen, die durch die

[1] Zur Kritik usw. Vorrede.

[2] Manifeste usw. a. a. O. II, S. 133.

[3] a. a. O. I, S. 189.

Gedanken an die Güter, die sie selbst entbehren müssen, während sie andere in ihrem Besitze glauben, verärgert und unglücklich gemacht werden, aus ihrem Schoße verschwinden zu lassen. Überall krümmt sich die Menge unter der Rute eines Despoten oder der der privilegierten Kasten. Und wenn man dann den Blick auf die französische Nation fallen ließ, so sah man, daß sie durch die Maßnahmen der erobernden Egoisten dem Verband der Reichen und Reichgewordenen unterworfen war.

Was den Grund dieser falschen Ordnung anbetraf, so fand man ihn in der Ungleichheit der Vermögen und Stellungen und, im letzten Grunde, im Privateigentum, mittels dessen die Geschicktesten oder Glücklichsten ohne Unterlaß die Menge ausgeplündert haben und noch ausplündern; zu langen mühsamen Arbeiten genötigt, schlecht genährt, schlecht gekleidet, in schlechter Wohnung, der Freuden beraubt, die sie für einige wenige sich vervielfältigen sieht, und vom Elend, von der Unwissenheit, vom Neid und von der Verzweiflung in ihren physischen und moralischen Kräften untergraben, sieht diese Menge in der Gesellschaft nur einen Feind, und verliert selbst die Möglichkeit, ein Vaterland zu haben.

Die Geschichte der französischen Revolution bestätigte die Betrachtungen des Komitees. Hier sah es die ehemals reiche Klasse und die, die es geworden war, emsig dabei, sich die Vorherrschaft zu sichern; hier sah es, daß ehrgeizige Anmaßungen immer Hand in Hand gingen mit Haß gegen die Arbeit und dem Wunsche nach Überfluß; daß die Anhänglichkeit des Volkes an das Städterecht erkaltet war in dem Maße, in dem die der Gleichheit günstigen Einrichtungen verletzt worden waren, und daß die ganze Politik der Aristokraten darin bestand, die arbeitende Klasse zu verarmen, entzweien, verärgern und unterdrücken und ihre Klagen darzustellen als die Hauptursachen des Verfalls der Gesellschaft"[1].

Hier werden also deutlich drei ökonomisch geschiedene Gruppen als Klassen statuiert. Die Reichen, die Reichgewordenen und, beiden feindlich gegenüberstehend, die Menge oder das Volk. Von dem Standpunkt dieser sich unterdrückt wissenden Masse aus gesehen, sind seit der Durchführung der Republik die beiden herrschenden Klassen in ihren Zielen einander gleichzusetzen.

[1] a. a. O. I, S. 83 f.

Der Kampf zwischen der reichen Aristokratie und der reichgewordenen Bourgeosie schweigt, und das von dem Moment an, wo sie beide im Proletariat den gemeinsamen Feind zu bekämpfen haben. Wenn es heißt, daß die Liebe des Volkes zum Städterecht erkaltet ist, so läßt diese Wendung darauf schließen, daß der dritte Stand früher einmal nicht zu den Unterdrückern des Volkes gehörte. Aber Herrscher und Beherrschte hat es darum doch in jeder bürgerlichen Gesellschaft gegeben, und es ist Babeufs Überzeugung, daß dieser eine solche Spaltung wesentlich und unvermeidlich ist. Rousseausche Gedanken begründen ihm diese Anschauung. „Seitdem es bürgerliche Gesellschaften gibt, ist die schönste Mitgift des Menschen widerspruchslos anerkannt, ohne indessen ein einziges Mal sich verwirklichen zu können. Die Gleichheit war nichts weiter als eine schöne, aber unfruchtbare, Erdichtung des Gesetzes“[1]. „Von dem Vergessen dieser Gleichheit unter den Menschen leiten sich her:

Die falschen Vorstellungen vom Glück;
die Verirrungen der Leidenschaften;
der Verfall der Rasse;
die Vergewaltigungen, Unruhen, Kriege;
die Tyrannei der einen und die Unterdrückung der anderen.

Die bürgerlichen, politischen und religiösen Institutionen, die dadurch, daß sie die Ungerechtigkeit heiligen, die Gesellschaft schließlich auflösen, nachdem sie sie lange Zeit zerrissen haben“[2]. Hier wird die Tyrannei als solche mit dem bürgerlichen Gesetze und der Religion als Folge der Ungleichheit koordiniert; der Standpunkt der modernen Klassenkampftheorie ist völlig erreicht, wenn es im selben Zusammenhange etwas später heißt: „Aus der Anhänglichkeit an die Standesunterschiede entstehen die Vorsichtsmaßregeln, die man zu ihrer Bewahrung braucht, ungeachtet des Mißvergnügens und des Ärgers, den sie erzeugen. Diese Vorsichtsmaßregeln sind: die barbarischen Gesetze, die exklusiven Regierungsformen, die religiösen Fabeln, die knechtische Moral, mit einem Wort die Tyrannei auf der einen Seite, die Unterdrückung auf der anderen“[3].

[1] a. a. O. II, S. 131.
[2] a. a. O. II, S. 138.
[3] a. a. O. II, S. 140.

Am Anfange waren alle Menschen gleich, am Anfange herrschte Kommunismus, darin sind Babeuf und der wissenschaftliche Sozialismus sich einig; eine zweite Periode menschlichen Geschehens begann mit der Einführung des Privateigentums, dem Verfall der Gleichheit und der Spaltung der bürgerlichen Gesellschaft in Klassen, welche als Unterdrücker und Unterdrückte, bald in dieser Form, bald in jener, sich fortan bis zum heutigen Tage feindlich gegenüberstanden, — auch diese Anschauung der Geschichte ist beiden Denkern gemeinsam. Und gemeinsam ist ihnen vor allem der Glaube an eine dritte Epoche der Gesellschaft, in der das verlorene Gut wiederhergestellt sein wird, und zwar auf ewig, denn das Proletariat, das diese Periode unter dem Donner der Revolution heraufzuführen hat, schafft alle Stände ab, um der Gleichheit und dem Glück das Szepter über diese letzte Form menschlichen Zusammenlebens zu übergeben. — —

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß das Negieren der Negation, das Wiedersetzen des ursprünglich Seienden in höherer Gestalt dem menschlichen Verstande aus irgend einem Grunde besonders konform ist. Babeuf war Schüler Rousseaus. Dem beiden gemeinsamen Ausgangspunkt hat schon Rousseau auf zwei verschiedene Arten die höhere Erscheinungsform an die Seite gestellt. Rousseau läßt die vom Despotem negierte ursprüngliche Gleichheit wiederhergestellt werden im Gesellschaftsvertrag[1], und wirft später im „Emile" seinen ursprünglichen Pessimismus über Bord, indem er einer den gegebenen Lebensbedingungen angemessenen Kultur den Charakter des Naturzustandes zuspricht, um so die Natur in der negierten Kultur neu zu gewinnen. Beide Theorien stellen Kompromisse dar mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens, an die ein Feuerkopf wie B a b e u f sich nicht gebunden fühlte. Ihm stand das I d e a l der Gleichheit fest, seine Verwirklichung schien in den Tagen der Revolution nicht unerreichbar, eine ferne Vergangenheit hatte es gekannt und wieder verloren — und der Kommunismus gab ihm Anfang und Ende ab für eine einmalige Dialektik der Weltgeschichte. Wieder anders Karl M a r x, der aus der Schule der deutschen Philosophie kam. Er war noch nicht zum selbständigen Denker herangereift, da konnte er schon von allen Kathedern predigen hören, daß

[1] Vgl. darüber Engels, Antidühring, 142 f.

Thesis, Antithesis und Synthesis der ewige Gang des Weltgeistes sei in Natur und Geschichte. Und so haben wir denn hier die Erscheinung, daß zwei Männer, die durch ein halbes Jahrhundert getrennt sind, von anderen Lehren beeinflußt und von verschiedenen Gesichtspunkten geleitet, nichtsdestoweniger in einer der wesentlichsten Fragen, deren Beantwortung die selbstgewählte Problemstellung verlangte, zum durchaus gleichen geschichtsphilosophischen Ergebnisse kommen. Babeuf gab Rousseauschen Gedanken eine neue Form; Marx goß in Hegelsche Formen neue Gedanken. An eine gegenseitige Beeinflussung ist nicht zu denken, es war eben für beide Denker der Wunsch der Vater des Gedankens, und beide fanden ihr soziales Ideal im Kommunismus. —

Verschiedene Klassen kämpfen in Staat und Gesellschaft um die politische Macht, die die Klasse der Reichen besitzt und verteidigt, die Klasse der Armen zu erobern bemüht ist. Dahin würde eine Synthese der Gedanken der bis jetzt in diesem Kapitel behandelten Autoren sich formulieren lassen. Die Einsicht, daß ein fester Gang der Klassenbildung in historischer Zeit existiert, und die Beobachtung, daß bestimmte soziale Gruppen mit Notwendigkeit entstehen und an Boden gewinnen müssen, diese beiden Gedanken, die der Marxschen Klassentheorie das ihr eigene Gepräge geben, sind uns bis jetzt noch nicht entgegengetreten. Aber das Aufkommen der Manufakturen seit den Kreuzzügen und der Übergang des gesellschaftlichen Reichtums vom Landadel an die städtischen Patrizier hat seinerseits manchem Geschichtsschreiber Stoff zum Nachdenken gegeben. So kommt es für uns nur darauf an, zu fragen, wo und bei welchen Autoren der Konflikt des dritten Standes mit den beiden ersten zum hauptsächlichen Objekt des Interesses geworden ist, und wir werden die Lehre vom Klassenkampfe als ein Erzeugnis Vor-Saint-Simonistischen Denkens noch dem 18. Jahrhundert zu Gute schreiben können.

### b. Das Aufkommen des Bürgerstandes

In dem gleichen Jahre mit Fergusons Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft (1767) erschien James Steuarts „Inquiry in to the principles of political economy; aus diesem Werke, das seinen Verfasser nach Ansicht Has-

bachs zum bedeutendsten Nationalökonomen des 18. Jahrhunderts gemacht hat, haben uns im folgenden zu beschäftigen die Betrachtungen über das Verhältnis von wirtschaftlicher und politischer Herrschaft und über die Verschiebung dieser beiden Faktoren im Lauf der neueren Geschichte[1].

Steuart erklärt die politische Abhängigkeit für recht und vernünftig, der eine wirtschaftliche Abhängigkeit entspricht[2]. Damit löst sich die Frage des Naturrechts nach dem Ursprung der höchsten Gewalt: auf seiten der ökonomischen Herrschaft entstanden, muß diese mit der Verschiebung des Reichtums von da ab gleichen Schritt halten. Zur Feudalzeit besaß der Grundbesitzer den Boden und die Macht; mit Recht, denn eine andere Erwerbsquelle als der Ackerbau existierte nicht. Als aber Handel und Industrie entstanden, da kam mit dem neuen Weg zum Reichtum ein schwerer Konflikt in die europäische Gesellschaft. Jeder Staatsmann der Gegenwart, schreibt Steuart, hat die Wahl, entweder die Einführung des Handels zu begünstigen oder aber sich hindernd und hemmend ihr in den Weg zu stellen. Er kann den Handel nicht einführen, ohne die Gewerbefreiheit und politische Gleichberechtigung der Stände im selben Augenblick zu dekretieren, aber er kann auch nicht die alten Abhängigkeitsverhältnisse beibehalten, und dessungeachtet mit Fug auf ein Emporkommen des dritten Standes rechnen. —

Die Patrizier der venezianischen und genuesischen Republiken wußten genau, was sie taten, als sie den reichsten Bürgern ihrer Städte den Zugang zum Senate eröffneten. Sie machten damit von dem einzigen Mittel Gebrauch, das sie hatten, um eine plötzliche Revolution abwenden, die doch auf die Dauer den Reichsten auch die Macht zu verschaffen gewußt hätte. In anderen Staaten handelten die Regenten nicht so klug; langwierige Bürgerkriege oder Erhebungen des Pöbels haben alsbald auch in ihren Ländern „ein Zeugnis von dem starken Einfluß der angeführten Prinzipien abgelegt". Solche „heftige Konvulsionen sind der Kurzsichtigkeit der Staatsmänner zuzuschreiben gewesen,

[1] Für die folgenden Zitate ist eine deutsche Übersetzung Steuarts benutzt: Untersuchung der Grundsätze von der Staatswirtschaft. Tübingen 1769. Einige Ausdrücke der Übersetzung, wie z. B. „Dependenz" für Abhängigkeit u. a. sind an Hand des Originals aus ästhetischen Gründen durch bessere ersetzt worden.

[2] a. a. O. Bd. I. S. 98.

welche, ohne auf die Folgen des wachsenden Reichtums und der Industrie acht zu haben, sich törichterweise vorstellten, es müsse eine erhebliche Abhängigkeit zwischen Klassen fortdauern, deren Verhältnis zu einander gänzlich verändert war.

Die Prätorianischen Scharen waren anfänglich den Befehlen der Kaiser untergeordnet und stellten die Wache der Stadt Rom vor. Die Janitscharen standen unter dem Kommando der vornehmsten Offiziere der Pforte. Sobald aber die Häupter Roms und Konstantinopels, welche natürlicherweise ein Recht hatten, den Staat zu regieren, bei diesem unruhigen Haufen Schutz und Hilfe suchten, so veränderten sie, da sie ihre eigene Wichtigkeit fühlen lernten, die Staatsverfassung und rissen einen Teil der Regierung an sich.

Eine dieser ganz ähnliche, aber sanftere Revolution fängt in der neueren Zeit an, Platz zu greifen, und es kann für einen aufmerksamen Zuschauer eine Unterhaltung sein, wenn er in manchen Staaten Europens die Fortschritte dieser Veränderung überschaut. Handel und Industrie blühen auf; und ihre Einführung veranlaßt eine wunderbare Verbindung mit der aus der Feudalstaatsverfassung übrig gebliebenen feinen Gesittung"[1]. — —

In der gleichen Richtung wie die Ausführungen Steuarts bewegen sich die Untersuchungen seines Landsmanns John Millar — eines Mündels A. Smiths —, in dessen Werk über den Unterschied der Stände in der Gesellschaft schon im Jahr 1771 einige bedeutsame Fortschritte über Steuart hinaus zu konstatieren sind. —

Die erste wirtschaftliche Abhängigkeit einer Klasse entstand nach Millar, als die Menschen auf den Gedanken kamen, das Vieh zu zähmen und auf die Weide zu treiben, und die ärmeren Mitglieder der Gesellschaft diese Funktion den reicheren abnahmen[2]. Ackerbau und Privateigentum erweiterten den Unterschied der Stände und befestigten die Macht der Besitzenden. Aus der Vereinigung von Stämmen entstanden ist die Feudalität, für langsam sich zivilisierende Völker stets die angenehmste und, wenigstens in großen Reichen, auch geschichtlich fast immer verwirklichte

[1] a. a. O. I, 2. S. 108 ff.

[2] J. Millar, Observations concerning the distinction of Ranks in society. London 1771, S. 129.

Gesellschaftsform. Sie hat sich überlebt, wenn neben dem Adel ein neuer Stand zu Reichtum gelangt, der der Bürger. „Mit dem Fortschritt eines Volkes in der Civilisation und den Fertigkeiten des Lebens gehen Hand in Hand zahlreiche Änderungen in der Stellung der Einzelnen und der ganzen Beschaffenheit der Regierung“[1]. Im allgemeinen von bequemerer Lebensart, versuchen die Städter durch Steuern sich dem Heeresdienste zu entziehen. Auf diese Art bekommt die Krone die Mittel in die Hand, sich ein stehendes Heer zu halten, und dieser gleichzeitige Machtzuwachs des dritten Standes und der Krone bereitet den Konflikt vor, der das Thema der folgenden Jahrhunderte ausmacht. „In diesen Zeiträumen, wenn die Menschen Manufakturen noch nicht kennen und ihren Unterhalt nur aus den Früchten der Erde beziehen, haben die Angehörigen des niederen Volkes selten Gelegenheit, zu höheren Stellungen aufzusteigen. Sie sehen sich vor die Notwendigkeit gestellt, Dienste bei ihren reichen Nachbarn zu nehmen, von denen sie, je nach Begabung, im militärischen Dienste oder in den verschiedenen Zweigen der Hauswirtschaft verwandt werden. In dieser Lage sind sie außer Stande, sich überflüssiges Vermögen zu erwerben; aber da sie Menschenalter hindurch in einem Zustande der Abhängigkeit bleiben, nehmen sie natürlicherweise die Neigungen und Gewohnheiten an, die ihrer sozialen Lage angemessen sind. Sie legen sich eine unverbrüchliche Verehrung für die Person ihres Herrn zu, und werden angehalten, seiner Autorität unbegrenzt sich zu unterwerfen. Auf diesen knechtischen Gehorsam, durch den sie seine Würde zu erhöhen scheinen, sind sie stolz, und sie halten es für ihre Pflicht, Hab und Leben zur Erhöhung seines Einflusses in die Schanze zu schlagen und selbst seine eigensinnigen Launen zu befriedigen.

Wenn aber in einer Gegend die Pflege der Künste beginnt, kommt der arbeitende Teil der Bevölkerung in die Lage, auf andere Weise sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Seine Angehörigen machen Fortschritte in besonderen Handwerken und Berufen; und statt irgend jemanden gegenüber in ein Dienstverhältnis einzutreten, finden sie es oft vorteilhafter, auf eigene Kosten zu arbeiten und das Produkt ihrer Arbeit zu verkaufen. Da ihr

[1] a. a. O. S. 174.

Gewinn unter diesen Umständen von allerlei Abnehmern abhängt, haben sie von der Mißgunst irgend eines Einzelnen wenig zu befürchten; und solange die von ihnen vertriebene Ware gut und billig ist, können sie im allgemeinen ihres Erfolges gewiß sein.

Je mehr in einem Volke Reichtum und Verfeinerung fortschreiten, um so mehr Verwendung hat es für eine größere Anzahl von Kaufleuten, Händlern und Handwerkern; und da in großen und ganzen das niedere Volk derart unabhängiger in seiner Lebenslage wird, beginnt es diejenigen freiheitlichen Empfindungen zu zeigen, die dem Menschenherzen angeboren sind, und die die Notwendigkeit allein imstande ist, zu unterdrücken. In dem gleichen Maße, in dem die Angehörigen des Volkes Gunst und Schutz der Großen weniger brauchen, bemühen sie sich auch weniger darum, und ihre Aufmerksamkeit richtet sich immer mehr nur auf die Erwerbung der zur Ausübung ihrer Berufe nötigen Beschäftigungen. So verwischen sich nach und nach die in ihrem einstigen Dienstverhältnis empfangenen Eindrücke, und Gewohnheiten anderer Art treten an ihre Stelle. Bei der langen Achtsamkeit und Ausdauer, die sie aufwenden müssen, um in ihrem Geschäfte erfahren und geschickt zu werden, verlieren sie das Verständnis für die Feinheit und Geschliffenheit, die aus dem geselligen Leben hervorgeht. Und wenn sie früher ihren Stolz darein setzten, die Macht eines Herrn zu verherrlichen, so tragen sie jetzt Menschen von höherem Rang und Stand gegenüber eine geringschätzige Gleichgültigkeit oder ein verächtliches und freches Benehmen zur Schau"[1]. — Nach und nach kommen die verschuldeten Güter der Adligen in bürgerliche Hände: „Diese Verschiebung der Eigentumsverhältnisse, die sich in allen Gegenden mit handelstreibender Bevölkerung beobachten läßt, und die keine Verbote im Stande sind, zu verhindern, muß notgedrungen das Ansehen derer schwächen, die die höheren Lebensstellungen einnehmen.

Menschen, die erst kürzlich zu Reichtum gekommen sind, haben keine Gelegenheit, sich die Menge von Abhängigen zuzulegen, welche die unterhalten, die seit Menschenaltern an der Spitze eines großen Landbesitzes stehen. Infolgedessen geht der erbliche Familieneinfluß zurück. Das Geld wird mehr und mehr

[1] a. a. O. S. 184 ff.

die einzige Art, sich Ehren und Würden zu verschaffen. Da keine Menschenklasse mehr allein Reichtum besitzt, da jeder fleißige Mann sich Hoffnung machen darf auf den Erwerb eines Vermögens, so steht zu erwarten, daß die Vorrechte des Monarchen und des alten Adels schrittweise untergraben werden, daß in demselben Verhältnis die Privilegien des Volkes erweitert werden, und daß die Macht, die übliche Begleiterin des Reichtums, in irgend einem Maße sich unter allen Mitgliedern der Gemeinschaft verbreiten wird"[1].

Sind die Dinge einmal so weit gekommen, so muß die Macht entscheiden, ob das Volk, das den Wohlstand, oder die herrschende Klasse, die das Heer hinter sich hat, auf die Dauer imstande sein werden, das eigene Interesse zu wahren. In kleinen und dichtbevölkerten Staaten pflegt das Volk die Oberhand zu gewinnen, so in den antiken Republiken und in Italien. In weitausgedehnten Ländern dagegen, wie in Spanien und Frankreich, hat meistenteils noch die zentrale Gewalt des Königstums den Sieg behauptet. Eine Ausnahme macht nur England. „Seit der Thronbesteigung Jakobs 1. hatte Britannien dank seiner glücklichen Lage von irgend einer fremden Invasion wenig zu fürchten, und als der feudale Kriegsdienst ungebräuchlich geworden war, konnte es ein stehendes Heer entbehren. Seine Monarchen ließen sich durch ihre Schwäche und vielleicht durch ihre guten Absichten zu jener Zeit davon abhalten, von dem einzigen Mittel Gebrauch zu machen, das ihre Ansprüche auf absolute Herrschergewalt wirksam hätte unterstützen können. Als Karl I. so weit war, offen mit seinem Parlamente zu brechen, war er nicht im Besitz einer Militärmacht, auf die er sich hätte verlassen können, und darum sah er sich genötigt, dem wachsenden Einfluß der Gemeinen sich zu fügen. Die oft wiederholten Anstrengungen, die das Volk zur Verteidigung seiner Privilegien machte, förderten und verbreiteten die Liebe zur Freiheit und bildeten dadurch, daß sie die populärste Regierung hervorbrachten, die je in einem Lande vom gleichen Umfange eingeführt worden ist, die stehende Armee schließlich so um, daß jede begründete Angst vor ihrem künftigen Verhalten entschwand"[2].

[1] a. a. O.

[2] a. a. O. S. 190.

Mit voller Deutlichkeit wird also hier, ohne der hineinspielenden religiösen Momente auch nur Erwähnung zu tun, die englische Revolution als einzelne Episode dem großen allgemeinen Kampfe des Bürgertums gegen die Feudalität subsumiert. Neben der stärkeren Betonung der geistigen Veränderungen, die mit den wirtschaftlichen Hand in Hand gehen, ist es diese historische Anschauung, die, immer mit dem Maße des wissenschaftlichen Sozialismus gemessen, Millar eine selbständige Bedeutung über Steuart hinaus garantiert.

Den so eingeschlagenen Weg zu Ende gegangen ist Pierre-Joseph-Marie Barnave. Im Winter 1791/92 hat der Gründer des Jakobinerklubs während einer erzwungenen politischen Untätigkeit seine „Introduction à la révolution française" zu Papier gebracht. Gedruckt wurde das Werk erst 1843. Der Gesichtspunkt, unter dem Millar vorübergehend die englische Revolution gestreift hat, wird von Barnave auf die französische Revolution übertragen und als Leitfaden zur Aufhellung auch aller früherer geschichtlicher Epochen mit vollem Bewußtsein verwendet[1]. —

„Man würde vergeblich versuchen," schreibt Barnave, „sich eine richtige Vorstellung von der großen Revolution zu machen, die Frankreich in Bewegung versetzt hat, wenn man sie als isolierte Erscheinung betrachtete, losgelöst von der Geschichte der Reiche, die uns umgeben und von den hinter uns liegenden Jahrhunderten. . . . . Wenn man die allgemeine Bewegung ins Auge faßt, die seit der Feudalzeit bis auf unsere Tage die europäischen Regierungen dahin führt, allmählich ihre Form zu ändern, so wird man klar erkennen, bis zu welchem Punkt wir gelangt sind, und welches die Ursachen sind, die uns dahin gebracht haben.

Zweifelsohne ist es nicht möglich, politische Umwälzungen aus den gleichen festen, berechenbaren Gesetzen zu erklären, die die Bewegung der anorganischen Materie bestimmen; sie teilen dieses Los mit allen Naturvorgängen, die von den Leidenschaften und dem Willen des Menschen abhängig sind; indessen finden sich unter den vielen Ursachen, deren gemeinsamer Einfluß die politische Geschichte erzeugt, einige, die so mit der Sache selbst zusammenhängen, und deren stetes, regelmäßiges Wirken dermaßen

[1] Für den folgenden Text ist teilweise die Übersetzung verwandt, in der Zitate aus Barnave nach Jaurès in den „Dokumenten des Sozialismus" III, 59 ff. abgedruckt worden sind.

die zufälligen Ursachen überragt, daß sie fast naturnotwendig ihre Wirkung hervorbringen. Sie sind es fast immer, die das Antlitz der Nationen verändern, alle kleinen Ereignisse sind nur Teilerscheinungen der von ihnen hervorgebrachten Wirkungen; sie sind es, die die großen Epochen der Geschichte vorbereiten; die Ursachen zweiten Ranges, auf die man jene meist zurückführt, geben nur den letzten Anstoß"[1].

Mit dem Augenblick, da die Menschen durch die Zunahme der Bevölkerung zuerst genötigt wurden, um weniger von Zufällen in ihrer Nahrungssuche abhängig zu sein, Tiere zu züchten und Herden zu ziehen, begann der Einfluß des Eigentums auf die politischen Einrichtungen. Er wuchs, als eine weitere Zunahme zum Seßhaftwerden veranlaßte, und bald nichts Greifbares mehr allen Menschen gemeinsam war, nachdem man Äcker, Weiden und Flüsse verteilt hatte. „Es möchte scheinen, als ob die außerordentliche Einfachheit eines rein Ackerbau treibenden Volkes sich mit der Demokratie vertragen müßte. Allein neben einem tieferen Nachdenken zeigt auch die Erfahrung, daß von allen Phasen der gesellschaftlichen Ordnung diejenige, in der die aristokratische Gewalt die größte Stärke erlangt, die ist, wo ein Volk zur Bearbeitung des Bodens gelangt ist, aber noch nicht über jene gewerbliche und kommerzielle Industrie verfügt, die auf sie folgt"[2].

Irgend welche Umstände bewirkten überall, daß der Grundbesitz ungleich verteilt war, und infolge der allgemein sich findenden Regel, daß die großen Besitztümer die kleinen aufsaugen, allmählich immer ungleichartiger noch wurde. Der Arme wurde vom großen Grundherrn so zuerst nur wirtschaftlich, dann auch politisch abhängig; das war nicht anders möglich, denn „die Macht bleibt in dem Teile des Gebiets, wo die Reichtümer zusammenfließen und verzehrt werden, und die Herrschaft der Aristokratie dauert so lange, als das Landvolk in Unkenntnis oder Vernachlässigung von Kunstfertigkeiten verharrt, und der Grundbesitz fortfährt, den einzigen Reichtum zu bilden"[3]. — Aber „da der natürliche Gang der Gesellschaften der ist, daß Volksmenge

[1] Oeuvres de Barnave. Tome I. Paris 1843, S. 1 f.
[2] a. a. O. S. 7.
[3] a. a. O. S. 12.

und Gewerbefleiß ohne Unterlaß bis zur Erreichung des höchsten Grades von Civilisation fortschreiten, so muß die Einrichtung von Manufakturen und die Ausbreitung des Handels notwendig auf die Bodenbewirtschaftung folgen"[1].

Sind die Dinge einmal so weit gekommen, und stellt, was nicht ausbleiben kann, die Aristokratie der jetzt notwendig gewordenen Umwandlung der Verfassung sich in den Weg, dann folgen lange Zeiten der Unruhe und des Kampfes. Deren Ausgang aber kann nicht zweifelhaft sein. „Sobald die Künste und der Handel das Volk durchdringen und für die arbeitstätige Klasse einen neuen Weg zum Reichtum schaffen, bereitet sich eine Revolution in den politischen Gesetzen vor. Eine neue Reichtumsverteilung produziert eine neue Verteilung der politischen Macht. Wie das Eigentum an Grund und Boden die Aristokratie hervorgebracht hat, so hebt das gewerbliche Eigentum die Macht des Volkes; es erwirbt die Freiheit, vermehrt sich und beginnt Einfluß zu gewinnen auf die Politik"[2]. —

Die Verfassungsformen müssen andere werden, wenn die Organisation der Gesellschaft sich verändert hat, und nur wenn diese vorangegangen ist, werden jene auf die Dauer in Bewegung bleiben. Das zeigt schon im grauen Altertum die Geschichte der eben entstandenen Stadt Rom. Denn „man mag sich zu der entsetzlichen Tyrannei des Tarquinius und der selbstlosen Tugend des Brutus stellen, wie man will — hätte Rom nach der Vertreibung des Tarquinius einen König nötig gehabt, so hätte es jenem bald einen Nachfolger gegeben, und die Aristokratie hätte die Macht nicht mehrere Jahrhunderte lang in Händen behalten, wenn ein Zufall sie ihr hätte zuteil werden lassen und nicht vielmehr die Natur der Dinge. Waren demokratische Tendenzen in Rom immer vorhanden gewesen, weil der ganze Staat in einer Stadt sich befand, so kamen sie zum völligen Durchbruch, als infolge des Fortschreitens der Künste und der Ausplünderung der Welt die Kapitalien dorthin zusammenflossen; der Einfluß des Volkes, die Ausdehnung des Reiches und die Tatsache der besoldeten Armeen zusammen stellten dann das Königtum wieder her"[3].

---

[1] a. a. O. S. 12.
[2] a. a. O. S. 13.
[3] a. a. O. S. 16.

Um in die neuere Zeit zurückzukehren, so entsteht mit dem wachsenden Einfluß des Bürgertums „eine zweite Art der Demokratie; die erste hatte die Unabhängigkeit, diese hat die Macht. Die erste war das Ergebnis des Nichtvorhandenseins von Gewalten, die Menschen zu unterdrücken, diese ist das Ergebnis einer Gewalt, die ihr selbst eignet; die erste ist die Demokratie der barbarischen Völker, die zweite die der staatlich organisierten“[1].

Sehr fein bemerkt Barnave, daß die ethischen Ideale der Menschen ihre Form schneller wie die ästhetischen zu verändern pflegen. Ansehen und Ehren überleben den wirklichen Einfluß. „Ein ritterlicher Adel wird seine Grundsätze auch dann noch fortbestehen sehen, wenn die eigentliche Grundlage seiner Macht schon dahin ist“[2]. — —

„Der Durchbruch der demokratischen Bewegung fand in England 150 Jahre früher statt als in Frankreich.

Infolge dieser zeitlichen Verschiedenheit war die Umwandlung der öffentlichen Meinung, die in England der demokratischen Machtentfaltung entsprach, der Drang nach religiösen Reformen, in Frankreich das Verlangen nach einer philosophischen Staatsordnung“ (passion du philosophisme)[3].

Im ganzen geht der Untergang des Feudalsystems in drei Epochen vor sich: Zuerst kaufen die Gemeinden ihre Freiheit und einen Teil des Landes dem Adel ab; dann befreien der wachsende Einfluß der Gemeinden und die Entwicklung der Industrie ganz Europa von der weltlichen Macht des Papstes, halb Europa von seiner geistigen[4]; und schließlich ändert der Fortschritt des beweglichen Eigentums die Verfassung sämtlicher Staaten[5]. „Dieser allen Staatswesen Europas gemeinsame Entwicklungsgang hat in Frankreich eine demokratische Revolution vorbereitet und sie am Ausgang des 18. Jahrhunderts zum Ausbruch gebracht“[6].

Nicht mit Unrecht bezeichnet Jaurès die in Rede stehende Abhandlung Barnaves als ein „croquis“ des Marxschen historischen Materialismus. —

[1] a. a. O. S. 14.
[2] a. a. O. S. 63.
[3] a. a. O. S. 78.
[4] a. a. O. S. 36.
[5] a. a. O. S. 19.
[6] a. a. O. S. 20.

# Schluß

## Skizze der Anschauungen Saint-Simons. Ergebnisse

Es bleibt uns noch die Aufgabe, an Hand von Fr. Muckle die materialistische Geschichtsauffassung Revue passieren zu lassen in der Formulierung, die ihr Saint-Simon gegeben hat; sodann die Leistung dieses Denkers in bezug auf das, was sie über schon Vorhandenes hinaus originell zu bringen vermocht hat, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen; und schließlich die wichtigsten Etappen hervorzuheben, die die Geschichte der Lehre von Montesquieu bis auf Marx und Engels hinunter richtungsgebend bestimmt haben.

Claude-Henri de Rouvroy, comte de Saint-Simon (1760—1825) verdankt seine Bedeutung vor allem der Tatsache, daß er als erster den fundamentalen und tiefsten Unterschied zwischen Mittelalter und Neuzeit darin gefunden hat, daß, nachdem der Katholizismus aufgehört hat, die intellektuelle Zentralgewalt und organisatorische Kraft der ganzen Gesellschaft zu bilden, die neuere Zeit trotz einzelner dahinzielender Versuche noch nicht imstande gewesen ist, die Einheitlichkeit der gesamten Kultur, die ihr verloren ging, auf einer neuen Grundlage neu zu begründen. Dem Philosophen ergibt sich so die Aufgabe, die geschichtliche Vergangenheit unter dem feststehenden Gesichtspunkte zu durchforschen, daß ein kulturelles Prinzip als die unabhängig Veränderliche für die Abhängigkeit in den Veränderungen der übrigen kulturellen Erscheinungen die Ursache gewesen ist und noch ist, um so auf Grund einer Einsicht in die Tendenzen der Gegenwart, die Zukunft nach wissenschaftlicher Methode politisch zu beeinflussen. In Übernahme einer Condorcetschen Anschauung sieht der jugendliche Saint-Simon die Fortschritte der

Wissenschaften als die fundamentalsten an; seit 1817 aber beseitigt er diese Theorie und setzt als die bestimmenden Momente jeder Epoche an die Stelle der Philosophie die Wirtschaftsverfassung eines Volkes und sein Gesetz des Eigentums. So resultieren auf der einen Seite die materialistische Geschichtsauffassung, und auf der anderen, als deren praktische Anwendung, eine Anzahl von Vorschlägen zu einer Reform der Gesellschaft auf wirtschaftlicher Basis. An Engels' Schema gemessen ist Saint-Simon, wie Muckle richtig bemerkt[1], kein utopischer Sozialist. „Ein Prinzip", heißt es bei ihm, „erfindet man nicht; man sieht es und zeigt es"[2]. —

Zwei französische Gelehrtenschulen, die Romanisten und Germanisten, wie sie sich nannten, vertraten im 18. Jahrhundert den Standpunkt, daß die französische Geschichte im wesentlichen eine Geschichte von Rassenkämpfen sei zwischen den beiden Stämmen der Gallier auf der einen und der Franken auf der anderen Seite[3]. Als die Franken nämlich zuerst das Land okkupierten, so etwa führte man aus, zwangen sie die Gallier, ihren Boden abzutreten, machten sich selbst zu Lehnsherrn und überließen den Ureinwohnern die Pflege der damals noch recht kümmerlichen Gewerbe, soweit dieselben die Zeit fanden, neben der Ernährung ihrer Gebieter noch einer weiteren Tätigkeit sich zu widmen. Diesen Ausgangspunkt der Rassentheoretiker hat Saint-Simon sich zu eigen gemacht, ohne ihm aber, nach Muckle, mehr zu entlehnen, als vielleicht die vage Erkenntnis verschiedener sich befehdender Gesellschaftsgruppen[4]. Die Gallier interessieren ihn als Klasse, nicht als Rasse. Durch Sparsamkeit, führte er nun selbst weiter aus, bringen die Unterdrückten es fertig, ein kleines Vermögen anzulegen, das sie mit Fleiß und Geduld und unterstützt durch technische Fortschritte allmählich vermehren. Die Zeit der Kreuzzüge bietet ihnen für dieses ihr Kapital die erste Verwendungsmöglichkeit in größerem Stil, denn sie können den Feudalen, die durch die großen Kosten des Krieges wirtschaftlich geschwächt sind, einen Teil ihrer Freiheiten abkaufen. Während in der folgenden Zeit die industriellen Gallier mit wachsendem

[1] a. a. O. S. 225.

[2] L'industrie, Oeuvres Bd. 18, S. 190.

[3] Vgl. Muckle a. a. O. S. 168 f.; Seillière, le comte de Gobineau, Einführung.

[4] a. a. O. S. 169.

Erfolge sich ihres Bündnisses mit den positiven Wissenschaften und der Technik erfreuen, daß sie in die Lage setzt, ihre soziale Stellung zu verbessern, geht die Nützlichkeit der Franken für den Gesellschaftsorganismus zurück, denn der Krieg spielt seit der Erfindung der Feuerwaffen nicht mehr die Rolle wie ehemals. Wirtschaftlich wird der Staat immer mehr von den Industriellen abhängig, politisch bleibt er es noch vom Adel. Immer weiter aber wird dieser zurückgedrängt, seitdem mit Ludwig XI. das Königtum seinen Vorteil darin erblickt hat, zusammen mit dem Bürgertum dem Übermut der Barone ein Ende zu setzen. Viel verdankt der dritte Stand Ludwig XIV., der nicht nur durch seinen Merkantilismus das Gewerbe mächtig förderte, sondern auch in der Stellung des Adels eine grundsätzliche Änderung eintreten ließ; seit seiner Regierungszeit hat der Landadel aufgehört, zu existieren, und ist als Hofadel statt dessen bemüht, den persönlichen Glanz des Königtums zu erhöhen. Dabei ist aber noch immer der „Kopf" der Gesellschaftsordnung feudal, während das Fundament seit Jahrhunderten sich industrialisiert hat. Den Widerstreit des feudalen und des industriellen Systems, den Klassenkampf des dritten Standes gegen die beiden ersten — denn der Feudalität entspricht auf intellektueller Seite die katholische Weltanschauung, neben dem Adel steht die Geistlichkeit — bringt die französische Revolution zum endgültigen Austrag. „Die Einteilung in Klassen bot keine Vorteile mehr, und ihre Nachteile hatten ungeheuer zugenommen"[1]. Vollbracht hat die Revolution ihre Aufgabe aber nur zum Teil; der Gegenwart bleibt es vorbehalten, die von ihr aufgestellten Prinzipien zu erkennen und vollends zu verwirklichen. — An diesem Punkte greifen bei unserem Denker Geschichte und Politik ineinander. „Wir wollen lediglich den notwendigen Gang der Dinge erleichtern und aufhellen. Wir wollen, daß die Menschen künftig bewußt, mit unmittelbarerer Zielsetzung und mehr Erfolg dasselbe tun sollen, was sie bisher sozusagen unbewußt, langsam, unentschieden und wenig erfolgreich getan haben"[2].

Der Divergenz seiner beiden geschichtsphilosophischen Systeme, des intellektualistischen und des ökonomischen, ist

[1] L'industrie a. a. O. S. 143.
[2] a. a. O. S. 166.

Saint-Simon sich nie bewußt geworden. Ein Eingehen auf die Widersprüche, in die er sich dadurch verwickelt hat, ist hier wohl ebensowenig nötig, wie eine mehr ins Detail gehende Analyse seiner Anschauungen über die französische Revolution. Wir lassen darum nur noch einige Z i t a t e aus Saint-Simons Werken folgen, die programmatisch für den historischen Materialismus geworden sind, von ihrem Urheber selbst aber keine einheitliche Durchführung mehr erfahren haben. „Das Gesetz, das das Eigentum bestimmt," lesen wir, „ist das wichtigste von allen; es ist dasjenige, das für den sozialen Bau die Grundlage abgibt. Das Gesetz, das die Teilung der Gewalten festsetzt und regelt, hat nur sekundäre Bedeutung"[1]. — „Die Fortschritte der Industrie sind von allen die fundamentalsten"[2]. — „Die Moral der Menschen richtet sich nach ihrer Lebenslage"[3]. — Und aus der angewandten Lehre: „Da die französische Revolution mehr als ein Jahrhundert nach der englischen ihren Anfang nahm, müssen ihre Ergebnisse auch der industriellen Klasse viel günstiger sein und infolgedessen dem Adel und den Bourgeois (unter ihnen versteht Saint-Simon die untätigen Kreise des Bürgertums) viel ungünstiger zu stehen kommen, als die der englischen Revolution"[4]. — „Alle Völker der Erde streben dem gleichen Ziele zu; das Ziel, nach dem sie streben, ist der Übergang vom feudal-militärischen Regierungsstaat zum industriell-friedlichen Verwaltungsstaat. . . . Die europäischen Völker sind diesem Ziele näher gekommen, als die anderen Völker der Erde; am wenigsten von ihm entfernt sind heute die französische Nation und die englische"[5].

Um Saint-Simon in der Geschichte des historischen Materialismus den ihm gebührenden Platz anweisen zu können, erinnern wir uns der Zweiteilung, die Marx seiner Lehre gegeben hat, als er die Gesetze des sozialen Seins schied von denen des sozialen Werdens; an ihrer Hand gilt es nun zunächst, die Ergebnisse, die uns Kapitel II und III der vorliegenden Untersuchung gebracht haben, einheitlich zu klassifizieren.

---

[1] a. a. O. Bd. 19, S. 43.
[2] Catéchisme des industriel, Bd. 37, S. 17.
[3] L'industrie, Bd. 18, S. 115.
[4] Catéchisme etc. Bd. 37, S. 77.
[5] a. a. O. S. 106.

Der Grundgedanke der sozialen Statik bei Marx läßt sich dahin formulieren, daß die Wirtschaftsverfassung jeder sozialen Gruppe ausschließlich bestimmend ist für die übrigen Erscheinungen ihrer Gesamtkultur. — Eine wirtschaftliche Untersuchung wird nun offenbar am wenigsten vermeiden können, auf die Wirksamkeit von gewissen gleichzeitigen rechtlichen Normen und Begriffen ihr Augenmerk zu richten, und dementsprechend haben denn auch die Einflüsse der Wirtschaft auf das Recht die früheste und eingehendste Betrachtung erfahren. Solche Einflüsse kennt die Vor-Saint-Simonistische Literatur in dreierlei Form. Das Recht entsteht im Anschluß an verbesserte Produktionsweisen, die ihrerseits die Institution des Staates erfordern und so in zweiter Linie abermals rechtsbildend wirken (Rousseau, Goguet); es kompliziert sich und dehnt seine Wirksamkeit aus mit sich komplizierender Wirtschaftsstruktur (Montesquieu, Adelung, Lueder); und es leitet seine jeweilige Gestaltung her vom Interesse der ökonomisch wichtigsten, wenn auch bloß eben noch wichtigsten, sozialen Klasse (Millar, Raynal, Steuart, Adelung, Mably, Barnave). — Auffallend viele Bemerkungen sind uns begegnet über die Relativität der Religionsbegriffe. Bald war die Religion ein Erzeugnis des Interesses (Helvetius, Babeuf), bald ein solches der Furcht (Vico, Reinhard), oder der Sehnsucht (Adelung). Wo wir den Gedanken der Klassenreligion fanden, war es einmal die unterdrückte Klasse, die den Mythus benutzte, und zwar als Tröstungsmittel (Adelung), ein anderes Mal die herrschende Klasse, die sich seiner bediente, dann zum Zwecke der Niederhaltung und Einschläferung der Massen (Babeuf). Die Veränderungen der Religion sich verändernder Gesellschaften fanden bei Raynal, Reinhard, Lueder und Barnave eingehendere Beachtung. Von der Moral als einem umschriebenen Interesse sprechen zur Zeit der Aufklärung, wie im ersten Kapitel ausgeführt wurde, nicht nur die Autoren, die uns in dieser Arbeit beschäftigt haben. An Klassenmoral im besonderen glauben Rousseau, Mably, Ferguson und Babeuf; daß auch eine nicht klassenmäßig zusammengehörige Gruppe, wie die Nation, sich ihre eigenen ethischen Ideale schafft, weist Raynal nach. Schwach zeigt sich das Zeitalter des Rationalismus in der mangelnden Hervorhebung des Unterschiedes von bewußter und unbewußter Motivation; jedes „als ob" wird angesehen wie wirklich existie-

rend. Einflüsse der Wirtschaft auf die Kunst wurden nirgends behauptet, ist doch auch der moderne Marxismus hier aus leicht begreiflichen Gründen nie ins Detail gegangen. Das Kunstgewerbe als ein Teil der Technik dagegen hat in seiner Bedingtheit durch eine ausreichende Nachfrage vielfache Beachtung gefunden; im ganzen Gebiete der Wissenschaft lassen an der Technik sich am leichtesten ökonomische Verursachungen nachweisen; im allgemeinen aber beschränkten sich die hier behandelten Autoren mit gutem Recht darauf, für einen gewissen Grad vorhandenen Reichtums das Aussetzen der nur wirtschaftlich orientierten Tätigkeit des menschlichen Verstandes aufzuzeigen und sein gleichzeitiges Hinneigen zu einer durch freie Zeit und genügende Vorbildung jetzt erst wirklich möglichen Betätigung in den Künsten und Wissenschaften zu behaupten.

Unabhängig veränderlich ist die Wirtschaft, abhängig veränderlich der ideologische Überbau der Gesellschaft; die Wirtschaft ändert sich infolge des Naturgesetzes der Dialektik; dieses Gesetz bringt seine Wirksamkeit in der sozialen Geschichte dadurch zum Ausdruck, daß jede Form, innerhalb derer die Gesellschaft produziert, ihre eigene Negation in der von ihr unterdrückten Klasse erzeugt, um dann an einem gewissen Punkte der Entwicklung eben von dieser Klasse beseitigt zu werden — dies die Marxsche Theorie der Dynamik. Die Dialektik als Endergebnis einer Untersuchung hat das 18. Jahrhundert gekannt (Rousseau, Babeuf, Barnave); als heuristisches Prinzip ist sie ihm fremd geblieben; als Negation des ursprünglich Seienden tritt sie, materiell wie bei Marx bestimmt, am Eigentumsbegriff auf (Rousseau, Mably), ohne aber hier mit dem Hegelschen Weltgesetz mehr als eine äußerliche Berührung aufzuweisen. Den Klassenkampf als Prinzip des Fortschritts hat man vor Saint-Simon betont. Die psychologisch leicht verständliche Erscheinung, daß die ökonomisch wichtigere Klasse sich nicht auf die Dauer mit politischer Einflußlosigkeit begnügt, reicht den meisten Denkern aus, um die Unumgänglichkeit des Klassenkampfes zu deduzieren (Steuart, Millar, Raynal, Barnave, Lueder). Tiefer gräbt Adelung, der als einziger in dem Aufkommen selbst von neuen Gewerben eine zu erklärende Erscheinung gesehen hat. Den gesuchten Erklärungsgrund gibt ihm die biologische Tatsache der sich vermehrenden Bevölkerung ab. Eine Darstellung

des Proletariats und seiner Rolle in der Geschichte hat das 18. Jahrhundert natürlich noch nicht geben können. Zusammenfassend wird man sagen müssen, daß fast alle die großen Kulturströmungen, die Europa vom Untergang des römischen Reichs an gesehen hat, bei dem einen oder anderen Denker des 18. Jahrhunderts eine wirtschaftsgeschichtliche Deutung erfahren haben. — Auch die soziale Statik des historischen Materialismus ist, wie wir sahen, in ihren wichtigsten Bestandteilen im großen und ganzen um diese Zeit schon vorhanden. Daß freilich Recht und Wissenschaft, Moral und Religion naturnotwendig nie etwas anderes zu sein vermögen als eine andere Art, wirtschaftliche Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen, ist ein Gedanke, der damals noch unbekannt war. Zwischen Wirtschaftsleben und Ideologie liegt den Denkern des 18. Jahrhunderts ein Vakuum, bei dessen Durchdringung die Wellen der wirtschaftlichen Ursächlichkeit eine, meist wertbestimmte, Ablenkung ins Unberechenbare erfahren. Die schrittweise Einbeziehung dieses Vakuums in das Reich des gleichermaßen ökonomisch bestimmten Geschehens muß den Maßtab abgeben, um die Fortschritte der Lehre bis auf Karl Marx herunter in ihrer jeweiligen Bedeutung zu begreifen.

So kommen wir nun zur Beantwortung der Frage nach dem Anteil Saint-Simons am Ausbau der materialistischen Geschichtsauffassung. Die herrschende Anschauung, der auch Muckle huldigt, geht dahin, daß das, was Saint-Simon vorfand, „gelegentliche Bemerkungen" waren, „die weder in ihrer wissenschaftlichen Bedeutsamkeit erkannt, noch konsequent als methodische Prinzipien historischer Interpretation angewandt worden sind"[1]. Diese Ansicht im einzelnen zu widerlegen, erübrigt sich, nachdem die Darstellung dessen, was Adelung und Lueder, Millar und Barnave zur ökonomischen Geschichtstheorie beigetragen haben, sie im Laufe dieser Untersuchung schon widerlegt hat. Gewiß ist Saint-Simon von allen den genannten Denkern als Persönlichkeit die imposanteste. Aber seine Bedeutung liegt, wie uns scheinen will, durchaus auf seiten der Form, in der die Lehre nunmehr figuriert. Das Postulat, daß das Aufsuchen der Gesetze der historischen Vergangenheit ihrer Projizierung in die Zukunft vorausgehen müsse, hat Condorcet gestellt, aber Saint-Simon erst ver-

[1] a. a. O. S. 162.

wirklicht. Von ihm stammen weiter die Unterscheidung von organischen und kritischen Epochen der Geschichte und die Durchführung des historischen Monismus dahin, daß alles, was i s t, auch so in dem gegebenen Augenblick sein m u ß und besser nicht sein k a n n. Das sind nun Anschauungen, die auch der wissenschaftliche Sozialismus teilt, aber diese Duplizität hat keine psychologische Abhängigkeit zur Ursache, — diese Sätze standen ja auch bei Hegel —, sondern spricht lediglich für den eigentümlichen Wert dieser kühnen Gedanken, zu denen eben gleichermaßen alle Wege hinführen. Derart kommen wir nun dazu, den Ort in der Geschichte des historischen Materialismus, den man von anderer Seite Karl Marx zugewiesen hat, nämlich nicht „der Entdecker der nach ihm benannten Theorie", sondern nur „der Systematiker einer weitverzweigten Gedankenströmung" gewesen zu sein[1], Marx zwar nicht abzusprechen, Saint-Simon aber gleichermaßen schon zuzuweisen. Für den Grundgedanken der ökonomischen Geschichtsauffassung ist eben das positivistische Stadium nicht das letzte gewesen, ein materialistisch-metaphysisches ist ihm gefolgt.

Daß Saint-Simon daneben zur Ausbildung der Marxschen Geschichtsauffassung den „entscheidenden Antoß" gegeben hat[2], soll nicht geleugnet werden. Mit ihm erst tritt ja die Lehre sozusagen in das Licht des Bewußtseins und wirkt als solche. Jetzt wenden Thierry, Mignet, Guizot die Anregungen, die Saint-Simon gegeben hat, auf die geschichtliche Wirklichkeit an, und Lorenz Stein, der Historiker des französischen Sozialismus, baut sie fruchtbringend weiter durch Einbeziehung des P r o l e t a r i a t s in die Zahl der mit dialektischer Notwendigkeit sich bildenden Gesellschaftsklassen. Das war vor Saint-Simon anders. Daß Barnave die Schriften des deutschen Philologen Adelung gekannt haben soll, ist mindestens sehr unwahrscheinlich, und daß Saint-Simon selbst Barnave gekannt hat, ist sogar ausgeschlossen, da dessen Werke ja im Druck erst erschienen, als der Marx der deutsch-französischen Jahrbücher seine ersten kritischen Waffengänge schon gekämpft hatte. Macht man sich diesen Gesichtspunkt zu eigen, so ist man trotz alledem wohl berechtigt, die Ge-

[1] Muckle a. a. O. S. 310.

[2] Muckle a. a. O. S. 250.

schichte des historischen Materialismus mit dem Auftreten Saint-Simons nach wie vor ihre entscheidende Stunde erleben zu lassen.

Weitere Etappen noch aus dem Entwicklungsverlauf der beginnenden Lehre hervorzuheben, erscheint als überflüssig, macht doch gerade ihr Fehlen das Hauptcharakteristikum in der Geschichte dieser Philosophie aus, derzufolge nichts zufällig entsteht, und die selbst, wie wir zeigten, nicht zufällig entstanden ist. „Ansichten pflanzen sich durch Teilung, Gedanken durch Knospung fort" (K. Kraus). Es wäre das Zeichen eines unerträglichen Pessimismus, wollte man leugnen, daß die Idee des wirtschaftlich-ideologischen Kausalnexus, die auszudrücken ein Marx keinen kürzeren Weg fand als sein System, und die der deutschen Arbeiterbewegung, ihre Ziele und geistigen Fundamente geliefert hat, nicht eines wenigstens gewesen ist: ein notwendiger und großer Gedanke.

# Lebenslauf

Ich, Walter Sulzbach, bin geboren zu Frankfurt a. M. am 21. Februar 1889 als Sohn des Kaufmanns Dr. Karl Sulzbach und seiner Frau Edith, geb. Kohnspeyer. Von 1895—98 besuchte ich die Wöhlerschule in Frankfurt a. M., von 1898 an das dortige Goethegymnasium, das ich 1907 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte Nationalökonomie in Grenoble, Straßburg, München und Freiburg i. Br.